



Hauptvorlage

Kirche und Migration

Erfahrungsberichte
aus dem Ev. Kirchenkreis Tecklenburg

Evangelischer Kirchenkreis
Tecklenburg



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	André Ost	Seite 5
Synodalbeauftragung Flüchtlingsarbeit	Reiner Ströver	Seite 7-8
Erwachsenenbildung	Adelheid Zühlsdorf-Maeder	Seite 9-10
Diakonie	Stefan Zimmermann	Seite 11-13
Flüchtlingshilfe/Café International	Reinhard Paul	Seite 15-18
Flüchtlingshilfe/Familiennachzug	Reinhard Paul	Seite 19-22
Kulturarbeit	Norbert Ammermann	Seite 23
Kindergartenverbund	Arnd Rutenbeck/Carla Zachey	Seite 25
Offene Jugendarbeit	Philipp Saatkamp	Seite 27-28
Hauptschule/Gesamtschule	Anke Blotevogel	Seite 29-30
Berufsbildende Schulen	Christian Heinz	Seite 31-33
Seelsorge: Klinikum Ibbenbüren	Jürgen Nass	Seite 35-37
Seelsorge: Helios-Klinik Lengerich	Margarete Steinmann	Seite 39-40
Seelsorge: LWL-Klinik/Forensik	Dirk Klute	Seite 41-42
Berichte aus den Kirchengemeinden		Seite 43-53

Vorwort

Die im November 2018 auf der Landessynode der EKvW in Bielefeld vorgestellte Hauptvorlage „Kirche und Migration“ lädt zur inhaltlichen Auseinandersetzung mit einem Thema ein, das unsere Gesellschaft spätestens seit der Flüchtlings-zuwanderung des Jahres 2015 verstärkt betroffen und das infolgedessen auch unsere kirchliche Wirklichkeit nicht nur berührt, sondern verändert hat.

Davon zeugen die Erfahrungsberichte, die in diesem Reader zusammengefasst sind. Das Spektrum der verschiedenen Arbeitsfelder, die darin vertreten sind, macht deutlich, dass kaum ein Bereich von der Herausforderung des Umgangs mit dem Thema Migration und Integration unberührt geblieben ist.

Die hier dargestellten Erfahrungsberichte geben wir als unseren Beitrag aus dem Kirchenkreis Tecklenburg in den landeskirchlichen Diskussionsprozess um die Hauptvorlage zurück.

Der Reader erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Er ist ganz sicher noch ergänzungsfähig und auch ergänzungsbedürftig.

Die Erfahrungen der Landeskirchlichen Gemeinschaft in Rheine, die sich der Flüchtlingshilfe in den letzten Jahren stark geöffnet hat, fehlen beispielsweise ebenso wie die vielen lokalen Flüchtlingsinitiativen auf dem Gebiet des Kirchenkreises Tecklenburg, die in und neben den Kirchengemeinden entstanden sind und viel ehrenamtliches Engagement hervorgerufen und gebündelt haben.

Auf kreiskirchlicher Ebene bildet der halbjährlich stattfindende Runde Tisch Asyl und Integration, zu dem der Superintendent und der Synodalbeauftragte für Flüchtlingsfragen regelmäßig einladen, ein wichtiges Informations- und Austauschforum für die Flüchtlingsarbeit.

Diese Zusammenstellung ist das Ergebnis einer kreiskirchlichen Arbeitsgruppe zur Hauptvorlage, in der sich Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen synodalen Arbeitsbereiche zusammenfanden, um aus dem besonderen Blickwinkel des jeweiligen Arbeitsgebietes die eigenen Erfahrungen mit der Herausforderung von Migration und Integration zu beschreiben.

Die Kirchengemeinden wurden aufgefordert, ihre turnusmäßigen Berichte für die Kreissynode um einen entsprechenden Abschnitt zur Migrationsthematik zu ergänzen.

Mit dieser Sammlung von Erfahrungsberichten sollte die Beschäftigung mit der Hauptvorlage nicht als beendet betrachtet werden.

Als wichtiger Diskussionsbeitrag zu einem kirchlich und gesellschaftlich bleibend aktuellen Thema sollte die Hauptvorlage weiterhin auf den verschiedenen Ebenen unseres Kirchenkreises genutzt und in Austausch gebracht werden.

André Ost,

Superintendent

Pfr. i.R. Reiner Ströver

Flüchtlingsbeauftragter

Meine Erfahrungen als Flüchtlingsbeauftragter und die Hauptvorlage 2018/2019

zu 1. Biblisch - theologische Vergewisserung

„Sie haben doch eine Hospiz-Ausbildung. Warum arbeiten Sie als Ruheständler nicht in dem Bereich sondern engagieren sich für Flüchtlinge?“ Diese Frage wird mir oft gestellt. Die Antwort liefert der sehr gute theologische Teil der Hauptvorlage: Wer sich für Geflüchtete einsetzt, tut etwas, das substantiell zum christlichen Glauben dazugehört. Also nicht die Dienste an Fremden, Kranken, Sterbenden, Armen, Hungernden, Gefangenen gegeneinander ausspielen, sondern sie gleichrangig betrachten! „Aber es gilt stets damit zu rechnen, auch im Fremden von Christus überrascht zu werden.“ (HVL S. 17)

zu 2. Sozialethische Orientierung

Bei Geburtstagsrunden und auch bei kirchlichen Veranstaltungen sind sie zu hören, nämlich Äußerungen die von Fremdenangst, Fremdenfeindlichkeit und Sozialneid zeugen. Man möchte darauf antworten, aber es fehlt einem das Faktenwissen. Dieses Kapitel und dazu noch die Zahlen aus dem Abschnitt „Menschen auf der Flucht“ (Kp.1.1, S.12) helfen aus der „Klemme“. Mindestens genau so eindrucksvoll sind Erzählungen von Fluchtgeschichten, von Leidensgeschichten im Herkunftsland, von interessanten Begegnungen mit Geflüchteten, von Lust und Frust bei Integrationsbemühungen.

zu 3.1. Gemeinsam Kirche sein

Wir reden oft über Ökumene und meinen damit das Verhältnis zur katholischen Nachbargemeinde. Ökumene im eigentlichen Sinn von weltweiter Christenheit begegnet uns hautnah, wenn geflüchtete Christ*innen in unsere Gottesdienste kommen. Warum soll es nur ein friedliches Nebeneinander, aber kein bereicherndes Miteinander geben? Die Erzählungen aus der Lydia-Gemeinde in Dortmund und der Lukaskirche Paderborn zeigen, wie es funktioniert. „Christinnen und Christen anderer Sprache und Herkunft fühlen sich in der Landeskirche heimisch, wenn sie Lieder und Rituale, aber auch ihre Sprache beitragen können. Deshalb gehen immer mehr Gemeinden dazu über, im Gottesdienst Lesungen in unterschiedlichen Sprachen zu halten.“ (HVL, S.33)

Zu 4. Konsequenzen für Kirche und Gesellschaft

Es ist gut, dass die HVL nicht in theoretischen Erörterungen stecken bleibt, sondern konkrete politische Forderungen stellt. Ein Einwanderungsgesetz soll eingeführt werden, das ausdrücklich ein humanes und menschenrechtsorientiertes Flüchtlingsrecht mit einschließt. (4.3.) Außerdem wird das Kirchenasyl verteidigt und gestärkt. Den betreffenden Abschnitt sollte jedes Presbyterium zur Kenntnis nehmen, damit die Meinung, Kirchenasyl sei illegal und eine Form des gewaltsamen Widerstandes gegen den Staat, widerlegt werden kann.

Doch beim Punkt Kirchenasyl beginnt meine negative Kritik an der HVL, genauer gesagt die Defizitliste:

Warum wird nicht erwähnt, dass die Bedingungen zur Akzeptanz des Kirchenasyls drastisch verschärft worden sind? Ich meine die Verlängerung der Überstellungsfrist bei Dublin-Fällen auf 18 Monate und die Behandlung der Kirchenasylsuchenden als „Flüchtige“?

Das heikle und für viele Geflüchtete existenzielle Thema Familiennachzug bei subsidiär Geschützten wird nur in einem Satz abgehandelt. Das ist zu wenig in einem Land, in dem der Wert der Familie so hoch geschätzt wird. Es ist zu wenig, weil für die Geflüchteten familiäre Bindungen noch wichtiger sind als für uns.

Leider nur oberflächlich werden die zum Teil inhumanen Zustände in den Landeseinrichtungen (EAE / ZUE) erwähnt. Es fehlen die Forderungen nach einer besseren Versorgung der vulnerablen Personen, zu denen die Traumatisierten gehören, sowie nach dezentraler Unterbringung der Geflüchteten anstatt auf große Lager, z.B. Ankerzentren, zu setzen. Die Devise muss lauten: Integration statt Isolation!

In einem kirchlichen „öffentlichen Wort“ muss angesprochen werden, dass Christ*innen sich nicht damit abfinden, wenn BAMF-Entscheider und Richter sich ermächtigt fühlen, insbesondere christlichen Iranern den Glauben absprechen. Das dürfen wir nicht kommentarlos hinnehmen!

Schließlich vermisse ich in der HVL die Forderung, finanzielle Mittel für die Flüchtlingsarbeit auf allen Ebenen (Gemeinde, Kirchenkreis, Landeskirche) dauerhaft zur Verfügung zu stellen.

5. Fazit

Es lohnt sich, sich mit der HVL zu beschäftigen, da sie reichlich Material und Praxistipps beinhaltet. Schade finde ich, dass sie in der Positionierung deutlich hinter einzelnen kirchlichen Verlautbarungen der EKvW, die viel klarer und mutiger sind, zurückbleibt. Im Abschnitt 1.4. über die „Missio Dei“ bezieht man sich zwar auf das dreifache Amt Christi, nämlich König, Priester und Prophet, doch das Prophetische, das mutige sich Querstellen gegen den Staat zum Wohl der Schwachen, kommt meiner Meinung nach zu kurz.

Ev. Erwachsenenbildung im Kirchenkreis Tecklenburg

Pfr.in Adelheid Zühlsdorf-Maeder

Sonnenwinkel 1

49545 Tecklenburg



„Fremde aufnehmen -

Fortbildungsreihe und thematischer Austausch für Engagierte in der Arbeit mit Geflüchteten“

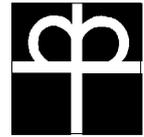
So lautet der Titel der Veranstaltungsreihe, zu der die Ev. Erwachsenenbildung im Kirchenkreis Tecklenburg mit einem halbjährlich neuen Programm seit 2015 einlädt. Ziel war und ist es bis heute, Ehrenamtliche in den verschiedenen Flüchtlingsinitiativen in der Region zu stärken, weiterzubilden und in einen thematischen Erfahrungsaustausch zu bringen. Die Themen des Programms wurden jeweils in engem Austausch mit dem synodalen Flüchtlingsbeauftragten des Kirchenkreises, Reiner Ströver, sowie weiteren Ehrenamtlichen vor Ort aktuell erarbeitet und finden bis heute reges Interesse mit Teilnehmendenzahlen von 20 bis 30 Personen im Schnitt. Fragen zum Asylrecht, ganz praktische Fragen wie Ansprechpartner, Fördermittel, Verfahrensbegleitung, Informationen zu den Herkunftsländern (Syrien, Iran, Irak, Eritrea und afrikanische Länder) oder zu den verschiedenen Richtungen des islamischen Glaubens oder interkulturelle Trainings waren wichtige Themen, zu denen jeweils Fachreferent*innen eingeladen wurden. Das Thema „Nähe und Distanz im Ehrenamt“ fand ebenfalls große Nachfrage unter den Engagierten.

Obwohl es in der ländlichen Region des Kirchenkreises Tecklenburg bisher nachweislich und erfreulicherweise keine rechten Übergriffe gab, war ein wichtiges Anliegen Engagierter der Umgang mit kritischen Nachfragen aus der Nachbarschaft oder der Umgang mit Alltagsrassismus und ausgrenzenden Stereotypen. Ein entsprechendes Training in Kooperation mit MOBIM (Mobile Beratung im Regierungsbezirk Münster gegen Rechtsextremismus) wurde angeboten. Das Phänomen eines weltweiten Nationalismus und rechten Populismus bewegte Ehrenamtliche und weitere Interessierte und bewog zu einer parallelen weiteren Veranstaltungsreihe unter der Überschrift „Herausforderung Demokratie“. Der Populismus in Europa, die Innenpolitik Amerikas unter Donald Trump, die gesellschaftliche Situation in Deutschland („Zu Fuß durch ein nervöses Land“ mit Jürgen Wiebicke) waren Themen für offene Veranstaltungen, die einladen zu Information und angeregter Diskussion über die aktuelle Politik und zum Nachdenken über gesellschaftliche Zukunftsvisionen (bürgerschaftliches Engagement, Asylrecht, Sozialpolitik, Steuerrecht, bedingungsloses Grundeinkommen). Im Rahmen der Ausstellung „Asyl ist Menschenrecht“ (Pro Asyl) mit Begleitprogramm, die in Kooperation mit Wabe Westerkappeln e.V. durchgeführt wurde, konnte wissensbasiertes Verständnis für Flüchtlinge vermittelt und das Bewusstsein über die

Allgemeingültigkeit von Menschenrechten gestärkt werden. Die Veranstaltungen förderten ein verständnisvolles Miteinander und die Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts (nicht nur) in Westerkappeln. Es wurde vielen klar, dass der Schutz unserer Menschen- und demokratischen Rechte beim Asylrecht beginnt.

In den aktuellen Kursen ist endlich gelungen, was lange Zeit ein Wunsch der Organisator*innen war, nämlich, dass nicht länger nur über Geflüchtete geredet wird, sondern dass sie selbst zu Wort kommen. Ein jesidischer Mitbürger in Ibbenbüren berichtete über seine Religion und Kultur im Café International in Ibbenbüren. Fünf syrische Männer in Emsdetten haben ihre bewegenden Geschichten von Flucht, Vertreibung und Ankommen aufgeschrieben und mit Hilfe Ihrer ehrenamtlichen Begleiterinnen in dem Buch („Tschüss sagen ist was anderes“) veröffentlicht. Drei von ihnen kamen im Rahmen eines bewegenden Lesungsgesprächs in Westerkappeln zu Wort. Über das Thema „Integration und Partizipation von Geflüchteten“ wurde an einem weiteren Abend in Ibbenbüren angeregt nachgedacht und diskutiert. Hier sind noch viele praktische Meilensteine zu bewältigen und Wege zu ebnen. Das Thema Integration ist sicher ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste Gestaltungsthema unserer Epoche.

Seit 2015 hat sich die Flüchtlingsarbeit verändert. Die Themen der Veranstaltungsreihe spiegeln dies wieder. Die Zahl der aktiven Ehrenamtlichen hat abgenommen. Menschen bringen sich – auf Zeit - ein in ihrem Umfeld, wo sie betroffen sind und Hilfe gebraucht wird. Das macht Mut für die Zukunft unseres Landes! Die nach wie vor aktiven Ehrenamtlichen sind inzwischen Spezialisten in ihrer Arbeit geworden mit einem Fundus von rechtlichem, politischem, sozialem und kulturellem Erfahrungswissen. Im neuen Programm 2019.2 der Ev. Erwachsenenbildung Tecklenburg wird in Zusammenarbeit und auf Wunsch der Ehrenamtlichen eingeladen zu einer Veranstaltung in Ibbenbüren unter der Überschrift „Das Leid der Anderen ... und was macht es mit uns? - Selbstfürsorge, Resilienz und Anerkennung von dem, was bleibt“. Gemeinsam mit einer Psychologin geht es um Resilienz-Förderung sowie die speziellen Möglichkeiten, die seelischen Widerstandskräfte (von Geflüchteten und Engagierten!) individuell zu erkennen, zu stärken und weiterzuentwickeln. Außerdem werden wir uns mit Fragen rund um die Beendigung des Engagements beschäftigen, sei es, weil Ziele erreicht wurden, sei es durch einseitigen Abbruch oder durch unfreiwilligen Abschied (Abschiebung, Tod, Umzug etc.). Auch der Abschied will und muss gestaltet werden ...



Vorstand

Sonnenwinkel 1

49545 Tecklenburg

Tel.: 0 54 82 / 68 – 111

03. Juli 2019

UNERHÖRT – So lautet das Jahresthema des Bundesverbandes der Diakonie. Auf www.diakonie.de findet man dazu:

„Die Diakonie Deutschland wirbt mit dieser Kampagne für eine offene Gesellschaft: Viele Menschen haben heute das Gefühl, nicht gehört zu werden. Sie fühlen sich an den Rand gedrängt in einer immer unübersichtlicheren Welt, in der das Tempo steigt und Gerechtigkeit auf der Strecke zu bleiben droht. Doch jede Lebensgeschichte hat ein Recht darauf, gehört zu werden.“

Die Kampagne, die von 2018 bis 2020 läuft, will wachrütteln und zugleich aufzeigen, dass die Diakonie zuhört, Lösungen bereithält und eintritt für eine offene und vielfältige Gesellschaft. Die Diakonie will diese Diskussion anstoßen und führen als Plattform für einen Diskurs rund um soziale Teilhabe.“

UNERHÖRT – Diese Flüchtlinge, ist eine der Aussagen auf Plakaten, die man deutschlandweit sehen kann.

Integration und Migration begegnet uns in den Einrichtungen und Diensten der Diakonie im Kirchenkreis Tecklenburg in vielfältiger Weise. Beispielhaft seien die regionale Flüchtlingsberatung und der Jugendmigrationsdienst genannt:

„Wenn wir uns anschauen, wie Behörden teilweise mit Geflüchteten umgehen, wie Gesetze verschärft und immer restriktiver ausgelegt werden, wie Menschen in Länder wie Afghanistan abgeschoben werden oder wie Rassismus sich weiter ausbreitet und fast schon wieder gesellschaftsfähig wird, so ist das UNERHÖRT! Wenn bestimmte Personengruppen bis zu zwei Jahre in zentralen Unterbringungseinrichtungen verbringen sollen, ohne Zugang zu Sprachförderung, zum Arbeitsmarkt, teilweise auch zur Schule und mit eingeschränkter medizinischer Versorgung, so ist das UNERHÖRT!“

Ein Beispiel dafür, welches sich auch auf die Beratungssituation auswirkt, sind die seit 2018 im großen Stil stattfindenden Widerrufsverfahren. Das Bundesamt für Migration und Flucht (BAMF) hat 2018 mehr Widerrufsverfahren als Asylverfahren betrieben. Es wurden 192.664 Verfahren eingeleitet und davon 85.052 bereits entschieden. In nur knapp einem Prozent der Fälle wurde der Schutzstatus tatsächlich widerrufen oder heruntergesetzt! Trotzdem wird diese Praxis beibehalten und sogar noch ausgeweitet. Das führt bei den Menschen, die sich hier sicher glaubten, zu einer großen Verunsicherung und erhöhtem Stress, insbesondere, da sie seit dem 12.12.2018 verpflichtet sind, bei diesen Verfahren mitzuwirken. Das heißt, erneute Anhörungen, die sie zwingen, sich ihre Fluchtgeschichte erneut vor Augen zu führen, was die Gefahr einer Retraumatisierung beinhalten kann. Für die Flüchtlingsberatung bedeutet das, eine Vielzahl verunsicherter Klienten und zahlreiche Vorbereitungen auf die erneuten Anhörungen.

Ein junger Mann aus Bangladesh ist homosexuell und lebt das im Verborgenen. Als er und sein Partner entdeckt werden, fliehen sie, da in Bangladesh Haftstrafen von 14 Jahren bis lebenslänglich drohen. Nach verschiedenen Fluchtstationen kommen beide schließlich in Deutschland an und er stellt hier einen Asylantrag. Obwohl er bei seiner Anhörung vor dem BAMF seine Homosexualität angibt, taucht das im Protokoll nicht auf und sein Asylantrag wird abgelehnt. In der Begründung wird mit keinem Wort auf seine sexuelle Ausrichtung eingegangen. Er klagt dagegen. In der Beratung wurden dann Argumente gesammelt, wobei auch sein Partner und ein ehrenamtlicher Helfer mitgeholfen haben. Er und sein Partner leben an verschiedenen Orten in Deutschland, also stellt er einen Antrag, um zu ihm ziehen zu können, mit der Begründung, dass sie eine Beziehung führen. Dem wird stattgegeben. Von da an leben sie zusammen und erkundigen sich beim Standesamt nach den Voraussetzungen, um heiraten zu können. Bei der später folgenden Gerichtsverhandlung sagt sogar sein Partner als Zeuge aus, trotzdem wird ihm seine Homosexualität nicht geglaubt und seine Klage negativ beschieden. Er blieb im wahrsten Sinne des Wortes UNERHÖRT!“ So Saskia Münch, Flüchtlingsreferentin des Diakonischen Werkes.

Im Mittelpunkt der Beratung des Jugendmigrationsdienstes (JMD) steht die Beratung junger Menschen mit Migrationsgeschichte von 12-27 Jahren.

„Die Jugendlichen, die nach Deutschland kommen, sind eine sehr heterogene Gruppe. Die Bandbreite reicht von Analphabet*innen, die noch nie die Schule besucht haben, bis zu jungen Erwachsenen, die ein Studium begonnen oder sogar abgeschlossen haben. Einige Jugendliche sind gut angekommen und bereits in Ausbildung. Sie kommen in der Regel in den Betrieben gut klar. Aber unter ihnen haben viele Probleme in der Berufsschule, vor allem, wenn sie im Herkunftsland wenig Schulbildung genossen haben. Der Berufsschulunterricht findet auf einem so hohen Niveau statt, dass einige dem Unterricht nicht folgen können und letztendlich die Ausbildung abbrechen.

Ein großes Problem stellt das Fehlen der Bildungsmöglichkeiten für nicht mehr Schulpflichtige dar, die im Asylverfahren oder in der Duldung sind. Das Gleiche gilt auch für EU-Bürger*innen. Die Integrationskurse müssen von ihnen bezahlt werden.

Nach wie vor benötigen viele der neu Zugewanderten Unterstützung. Dies betrifft schulische Fragen, Fragen nach Anerkennung von Schulzeugnissen aus dem Herkunftsland, Suche nach Ausbildungen oder Studienmöglichkeiten und vieles, was damit zusammenhängt, z.B. Fördermöglichkeiten, hinsichtlich des Lernens oder der Finanzierung der Ausbildung. Letzteres betrifft diejenigen, die noch keine Anerkennung haben, also hauptsächlich junge Menschen aus Afghanistan und afrikanischen Ländern. Die ausbildungsbegleitende Hilfe wird nur denjenigen mit Aufenthaltserlaubnis gewährt. Hier müsste eine Öffnung für alle stattfinden.

Der JMD wird auch mit vielen anderen Fragen, die nichts mit schulischer oder beruflicher Perspektive zu tun haben, konfrontiert. Viele junge Menschen und Familien sind auf Wohnungssuche, was sich als äußerst schwierig gestaltet, da der Wohnraum auch im ländlichen Bereich sehr knapp ist. Einige junge Menschen sind traumatisiert, weshalb sie häufig große Probleme in der Schule oder in der Ausbildung haben. Einige haben finanzielle Probleme oder sind bereits verschuldet.“ So Valentina Stelmach vom JMD des Diakonischen Werkes.

Aber nicht nur in den vielfältigen Facetten der Beratung in den Beratungsdiensten begegnet uns das Thema. Es begegnet uns auch in der Pflege. Seit vielen Jahren ist bekannt, dass die Fachkraftgewinnung in pflegerischen Berufen immer herausfordernder wird. In einer Zeit, in der die Gewinnung von Arbeitskräften in allen Bereichen immer schwieriger wird, können wir uns als Gesellschaft den Luxus von Abschottung und Abgrenzung nicht mehr leisten. Offenheit, Kreativität und Phantasie sind gefragt, wenn wir den Herausforderungen einer immer älter werdenden Gesellschaft begegnen wollen. Dabei werden wir alle Hilfe brauchen, die möglich ist.

Stefan Zimmermann

Jürgen Nass

Gegen den Trend: Kirche mit wachsenden Zahlen

Gestatten Sie mir, dass ich diesen Beitrag für die Kreissynode mit einem persönlichen Akzent versee, bei dem ich schildere, wie ich unseren Einsatz für die Flüchtlinge in Ibbenbüren erlebt habe bzw. erlebe.

Als wir vor über 3 Jahren, genau am 13. Februar 2016, in der sog. "Alten Schule" neben der Christuskirche das "Café International" eröffnet haben, da war mir - ehrlich gesagt - schon ein bisschen mulmig. Ich ahnte, dass die Arbeit mit Geflüchteten mir in meinem Ruhestand eine gehörige Portion neue ehrenamtliche Arbeit bescheren würde. An jedem Samstag für Menschen unterschiedlicher Nationalitäten, Religionen und Weltanschauungen von 14.00 - 17.00 Uhr mitten in der Stadt ein offenes Haus anzubieten, zum Gespräch bereit zu sein, die Sorgen und Ängste der geflüchteten Menschen aufzunehmen, ihnen Begleitung und Hilfe anzubieten, das war schon eine Entscheidung, die reiflich überlegt sein wollte. Doch ich selbst war nicht der Initiator. Zusammen mit meiner Frau Ingeborg waren es zuerst Frauen aus der St. Ludwig- (Heilig Kreuz) und auch aus der St. Mauritius-Gemeinde, die in ökumenischer Zusammenarbeit in diese Arbeit einsteigen wollten.

Zwei Räume stehen bis heute für unsere Café-Arbeit zur Verfügung. Durch die kirchengemeindliche Eltern-Kind-Arbeit mit dem "Café Zeit" waren in dem größeren Raum die Voraussetzungen dazu, mit einer Spielecke für Kleinkinder, praktisch gegeben. In dem 2. Raum haben wir außerdem mit dem Kicker eine Spiel- und Aktionsstelle für Jugendliche geschaffen. Und wir erlebten dann, wie diese Räume von den Flüchtlingen angenommen wurden. 40-50 Personen nutzen an jedem Samstag unser Haus zur Begegnung und zum Gespräch.

Unsere Absicht war es, bei dieser Form der Arbeit nicht die aus unterschiedlichen Ländern gekommenen Menschen an die evangelische oder katholische Kirche zu binden. Wir wollten ihnen Hilfe geben, wo sie Hilfe brauchten: So entstand ein wöchentliches Medienangebot zum Umgang mit dem PC, ein Beratungsangebot zur Einzelfallhilfe, ein Näh-Café und im Keller der früheren Mauritiusschule eine Fahrrad-Werkstatt.

In diesem umfangreichen Gesamtkonzept sind regelmäßige Teambesprechungen unerlässlich. Dazu kommen Schulungen, Vorträge und Seminare, bei denen uns der Flüchtlingsbeauftragte des Kirchenkreises, Pfarrer i. R. Reiner Ströver, und die Ev. Erwachsenenbildung des Kirchenkreises mit Pfarrerin Adelheid Zühlsdorf-Maeder sehr intensiv unterstützen. Nachträglich muss ich feststellen, dass ich mit dem Gedanken an ein erhebliches Zusatzpaket ehrenamtlicher Tätigkeiten völlig richtig lag.

Aber in der Begegnung mit den Menschen erfuhr ich zugleich, dass ich bei allem Einsatz und allem, was mich zusätzlich herausforderte, mit diesem Dienst selbst beschenkt und erfüllt wurde. Wo Fremde zu Freunden werden, da macht es Spaß mit ihnen zusammen zu sein. So haben wir z.B. entdeckt, dass es ein großer Gewinn ist, Erntedankfest international zu feiern.

Damit könnte ich sagen: "Ende gut, alles gut!" - wenn es da nicht die spezielle Ibbenbürener Situation gäbe. Und die besteht darin, dass es hier in Ibbenbüren eine ZUE = Zentrale Unterbringungs- Einrichtung gibt. Sie ist eine Durchgangsstation in der Verantwortung des Landes NRW für Geflüchtete, die auf Anerkennung warten.

Das hat dazu geführt, dass seit dem Jahr 2018 vermehrt Iraner an unsere Türen klopfen, die aufgrund ihrer Hinwendung zum christlichen Glauben den Iran verlassen mussten.

Die islamische Staatsführung duldet keine Konvertiten. Als diese Asylsuchenden auf uns zukamen und der Wunsch getauft zu werden von Einzelnen ausgesprochen wurde, bedeutete das für mich zunächst auch einen eigenen Klärungsprozess, waren wir doch im Café International mit dem Entschluss angetreten, ein tolerantes Miteinander der verschiedenen Religionen zu leben.

Bei diesen Überlegungen gab bei mir schließlich den entscheidenden Ausschlag, dass ich die hintergründigen Gewalterfahrungen mit dem Islam ernst zu nehmen habe und dann auch einer selbst bestimmten eigenen Entscheidung natürlich nicht im Wege stehe. So habe ich denn mit einem mehrmonatigen Taufunterricht begonnen. Dabei war Jesus selbst mit seiner Verkündigung und seinem Handeln der Ausgangs- und Mittelpunkt. Und dann die Frage, warum wir uns Christen nennen? Durch Kreuz und Auferstehung ist er für die Welt von Gott zu einem "Herrn und Christus" gemacht. Dann die Frage, wie wir das Christus-Gehören als Christen im Glauben, in der Taufe und im Abendmahl erfahren dürfen. Und nicht zuletzt: Was bedeutet Nachfolge im Zusammenhalt mit denen, die sich in der Kirche Jesu Christi zu ihm bekennen?

Erfahrungen, die ich auf diesem gemeinsamen Weg mit diesen iranischen Flüchtlingen besonders im letzten Jahr gemacht habe, bewegen mich derart, dass ich damit einen Dringlichkeitsappell verbinde an alle, die sich für Geflüchtete einsetzen. Und da die Landeskirche für ihre Synode dies zu einem Schwerpunktthema gemacht hat, kann ich nur bitten, dass hier Menschen sind, die nicht nur lesen, hören und zur Kenntnis nehmen, sondern auch handeln. Es kann nicht wahr sein, dass das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) den Menschen, die aus dem Iran kommen und die die Hinwendung vom muslimischen zum christlichen Glauben als Fluchtursache angeben, prinzipiell die Anerkennung verweigert.

So muss ich leider sagen, dass alle Iraner, die sich fast ein halbes Jahr zur Kirchengemeinde gehalten haben, die regelmäßig in einer Gruppe iranischer Christen die Bibel gelesen und bei mir am Taufunterricht teilgenommen haben, zunächst einmal eine Ablehnung erhalten haben. In den Monaten, in denen wir uns mit dem christlichen Glauben beschäftigt haben, habe ich diese Menschen kennen gelernt und erfahren, wie wichtig ihnen dieser Glaube ist. Ängste und traumatische Belastungen wurden im Gebet miteinander geteilt. Und als es mir selbst einmal nicht gut ging, kam ein Mitglied der Gruppe auf mich zu und sagte: "Ich möchte Ihnen sagen, ich bete für Sie!"

In diesem ehrlichen Umgang ist für mich deutlich geworden, was lebendige Gemeinde ist. Wie ernst es einem Menschen mit der eigenen Überzeugung ist, kann ich nur beurteilen, wenn ich ein Stück des Weges mit dem anderen gehe. Eine einmalige Anhörung vor dem BAMF bzw. auch vor dem Verwaltungsgericht kann schwerlich zu einer menschengerechten Beurteilung führen.

Die Frage ist dabei: Was soll da beurteilt werden?

Bei dem ersten iranischen Christen, den ich im April 2018 getauft habe, waren meine Frau und ich bei der Verhandlung vor dem Verwaltungsgericht mit dabei. Wir kannten den Iraner und nahmen wahr, wie aufgeregt er war. Überzeugend seine Situation darzulegen, fiel ihm schwer. Wir hatten es leider versäumt, uns als Zeugen vorher eintragen zu lassen. So war uns eine mündliche Zeugenaussage nicht möglich.

Wenn es aber um ein sachgerechtes Urteil geht, dann sollten Stellungnahmen und Zeugenaussagen unerlässlich dazu gehören.

So war mir auch der Kontakt zu dem von der Landeskirche beauftragten Pastor Mehrdad Sepehri Fard wichtig. Die 10 Iraner, die ich am 10. März 2019 in der Ev. Christuskirche in Ibbenbüren getauft habe, waren zu dem Zeitpunkt auch ihm bekannt. Wir hatten 14 Tage zuvor einen Begegnungstag im Ev. Gemeindezentrum mit der Feier eines Gottesdienstes durchgeführt. Dabei war reichlich Gelegenheit in der eigenen Muttersprache Zweifel und letzte Fragen bezüglich des Übertritts auch mit ihm zu besprechen.

Auch das Risiko wurde bewusst gemacht, was einen vom Islam zum Christentum übergetretenen Christen an lebensbedrohlichen Maßnahmen bei einer Abschiebung in den Iran im Regelfall erwartet. Im weiteren Verlauf ging es dann auch um die Frage, inwieweit jeder Einzelne einer Veröffentlichung der eigenen Taufe zustimmt.

Doch alle waren sich einig: Wenn wir uns taufen lassen, dann wollen wir auch öffentlich dazu stehen. Schließlich hat Jesus ja selbst seinen Jüngern aufgetragen, die Frohbotschaft des Evangeliums mit Mut und Vertrauen zu verkündigen und auszubringen.

Ohne die Namen der Einzelnen zu nennen, hat das Sonntagsblatt "Unsere Kirche" dann auch diesen Wunsch in die Tat umgesetzt und den Bildbericht von den Taufen in Ibbenbüren so platziert, dass es jeder Leser in Westfalen zur Kenntnis nehmen konnte.

Der erste iranische Christ, den ich im April 2018 getauft habe, ist bald darauf nach Frechen transferiert worden. Von seiner Verhandlung vor dem Verwaltungsgericht habe ich schon berichtet.

In der ablehnenden Urteilsbegründung lese ich über die Anerkennung eines Asylsuchenden:

Er „muss die inneren Beweggründe glaubhaft machen, die ihn zur Konversion veranlasst haben.“ Und weiter: „Eine auf innerer Überzeugung fußende Hinwendung zum Christentum kann das Gericht anhand der Äußerungen des Klägers zu seinem christlichen Glauben nicht feststellen. Der Kläger ist hinsichtlich seiner Motive für den Glaubenswechsel und seiner persönlichen Einstellung zum christlichen Glauben oberflächlich und nicht weitergehend überzeugend geblieben.“

Inzwischen sind alle Getauften in ganz Nordrhein-Westfalen verstreut. Die letzten erhalten in dieser Woche ihren Transfer mit der Nachricht des neuen Wohnsitzes. Bisher haben wir noch mit fast allen weiterhin Kontakt und gleichzeitig auch mit den ev. Kirchengemeinden und ihren Flüchtlingsbeauftragten.

Da in Frechen unser jüngster Sohn zu Hause ist, nutzte ich die Gelegenheit an einem Sonntag und besuchte ohne Vorankündigung den Gottesdienst der Ev. Kirchengemeinde. Ich hoffte dort unseren iranischen Freund zu treffen, dem das Verwaltungsgericht seine Oberflächlichkeit bescheinigt hatte. Ganz selbstverständlich habe ich ihn dort zusammen mit anderen Iranern getroffen, die auch dort in der Gemeinde inzwischen angekommen sind.

10 Getaufte, die Christen geworden sind, sind 10 neue Mitglieder in der Ev. Kirche. Dies erfüllt mich mit großer Freude und Dankbarkeit.

Ich bin längst über 75, habe selbst kein Mitspracherecht mehr in irgendeinem Presbyterium, aber ich darf immer noch mithelfen und erstaunlicherweise feststellen: Es gibt nicht nur eine "sterbende" Kirche mit schwindenden Mitglieder- und Eintrittszahlen. Es gibt auch eine Kirche gegen den Trend, deren Mitgliederzahlen wachsen.

Und noch einmal sage ich: Es erfüllt mich mit großer Dankbarkeit, wenn ich daran denke, welches Wort in meiner Antrittspredigt in Ibbenbüren am 1. Advent 1975 zum Ausgangspunkt meiner Gedanken wurde: "Gott spricht: "Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt." (Apg 18,10)

Damals habe ich das "große Volk" so verstanden - als Gemeinde in Ibbenbüren, die sich vorrangig aus Einheimischen mit derselben Sprache und Kultur und einem von daher geprägten Glauben zusammensetzt. Aber inzwischen hat sich der Blick geöffnet für die weltumfassende Liebe Gottes, die uns mit Jesus begegnet. Er hat gesagt: "Sie werden kommen vom Osten und vom Westen, von Süden und von Norden und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen" (Mt 8,11). Eine Verheißung, die sich trotz aller Flüchtlingsnöte bereits auf dieser Erde zu erfüllen beginnt.

Ibbenbüren, den 06. Mai 2019

Reinhard Paul, Pfarrer i. R.

Familienzusammenführung - ein Drama ohne Ende

K. ist Jeside und kommt aus dem nördlichen Irak. Er ist Vater einer großen Familie und kämpft um den Nachzug seiner 20-jährigen Tochter. Ihr wird die Einreise nach Deutschland verweigert.

Eigentlich wollte K. die Feier des 3. Geburtstages vom Café International in Ibbenbüren nutzen, um seine schriftlich festgehaltenen Dankesworte an das Mitarbeiterteam öffentlich auszusprechen. Aber da die Dankesworte mit einer intimen Schilderung der Gräueltaten des IS verbunden waren, fand sich in dem Rahmen nicht der notwendige Platz.

Darum wurde die Teambesprechung am 8. Mai (dem Gedenktag zur Beendigung des 2. Weltkrieges) zum Ort seiner Erzählung. Es war dem Familienvater unmöglich darüber zu berichten, wie der IS die in einem Wald zusammengetriebenen Jesiden behandelt hat. Es war gut, dass K. eine Zeichnung mitgebracht hatte, um uns mitzunehmen in ein Geschehen, das ihm selbst die Sprache verschlug, als er in unserer Mitte davon berichten wollte.

Das Bild zeigte einen Menschen, dem von einem anderen ein Messer an den Hals gelegt war. Das war nicht nur eine Androhung. Die Jesiden haben es erlebt, wie ganze Familien grausam hingerichtet wurden. Neben dem Mann, der mit dem Messer bedroht oder dem im nächsten Augenblick die Kehle durchgeschnitten wird, finden sich am Boden liegend zwei erschossene Menschen. Ein dritter wartet an der Wand stehend auf die Vollstreckung seines Todesurteils, das ein Soldat mit dem Maschinengewehr ohne Zögern vollzieht.

Es herrscht eine stille Betroffenheit, als wir in diese Leiderfahrung des jesidischen Vaters mit hineingezogen werden. Neben mir sitzt eine jesidische Mutter, die mit ihren minderjährigen Kindern dieser Hölle entfliehen konnte und sagt mir leise: "Ja, so war es!"

Später bringe ich K. in meinem Auto in seine Wohnung. Ich frage ihn, ob er nach diesen Erfahrungen überhaupt nachts schlafen könne und er sagt mir: "Mein Herz ist krank. Wir alle sind krank. Ich habe Angst um meine Tochter. Aber wir haben keine Chance." Ich frage nach dem gesundheitlichen Zustand seiner Tochter und ich erfahre von ihrer Verzweiflung, wodurch die Ängste in der übrigen Familie inzwischen traumatische Dimensionen erreichen.

Ein paar Tage zuvor war ich bei einer Mitarbeiterin unseres Teams. Sie zeigte mir das Ablehnungsschreiben der Bundesregierung. Selbst eine Eingabe beim Petitionsausschuss war negativ beschieden worden. Begründung: Nur im Fall einer "außerordentlichen Härte" ist ein Familiennachzug möglich. Die ehrenamtliche Mitarbeiterin unseres Teams ist selbst praktizierende Psychotherapeutin gewesen. Sie hat Erfahrung damit, wie eine unerträgliche seelische Dauerbelastung Menschen körperlich krank macht. Darum ist ihre Empörung mehr als nur ein Ausbruch eigener Emotionalität. So machen wir uns ans Werk, um die außerordentliche Härte, die diese Familie fertig macht, in einem Schreiben an die Bundesregierung mit den Fakten unserer Wahrnehmung zu belegen.

Längst haben sich findige Politiker etwas ausgedacht, das den Familiennachzug erschwert, um nicht zu sagen, unmöglich macht. Ein Volljähriger sollte möglichst bei der Einreise die deutsche Sprache beherrschen, und er braucht eine Bürgschaft zur finanziellen Gewährleistung seines eigenen Lebensunterhaltes, damit der Staat nicht zur Kasse gebeten werden muss. An der Übernahme einer Bürgschaft scheitert oft genug die Familienzusammenführung.

Wer kann neben Unterhalt und Verpflegung schon die Kosten für eine Krankenkasse und die damit verbundenen Verpflichtungen übernehmen? Und dann ist da die Sache mit der deutschen Sprache: K fragt uns, als er in der Teambesprechung von seiner Tochter erzählt: "Wie soll meine Tochter im Flüchtlings-Camp an 1.000,- € für den ersten Kurs und an 2.000,- € für den zweiten Kurs kommen? Die Abwehrmechanismen gegen eine Familienzusammenführung funktionieren fantastisch. Aber das ist kein Einzelfall.

Während K. in unserer Teambesprechung seine Situation schildert, sitzt in der Runde ein anderer Jeside. Er sitzt da und schweigt. Das Schweigen ist nicht nur ein Sprachproblem. Er hat einen minderjährigen Sohn, der zusammen mit anderen Jesiden fliehen konnte. Und so ist M. bei Verwandten in Ibbenbüren gelandet. Auch bei ihm wurde die Familienzusammenführung beantragt für die gesamte Restfamilie mit Vater, Mutter und übrigen Kindern.

Unsere staatlichen Organe, die darüber zu befinden haben, hatten in diesem Fall eine Lösung anzubieten. Sie lautete: Trennung des Vaters von der Restfamilie. Wie soll ich das jetzt verstehen? Da wird eine Familie auseinander gerissen und getrennt, damit Familie zusammenkommt?! Das ist ein Widerspruch in sich.

Ich ziehe daraus meinen eigenen Schluss: Aus einer angeblichen "Willkommenskultur" (die es nach meiner Meinung in der überzogen proklamierten Form nie gegeben hat) ist eine "Ablehnungskultur" geworden. Und dazu kann eine Kirche, die im Advent fröhlich singt: "Macht hoch die Tür, die Tor macht weit", nicht schweigen.

Das dritte Beispiel einer missratenen Familienzusammenführung hat uns bisher am intensivsten beschäftigt. Der Junge, um den es geht, ist ebenfalls ein minderjähriger Jeside. Mit 12 Jahren flieht Sb. zusammen mit seinem 14-jährigen Bruder Sm vor den Gräueltaten des IS, die sie beide aus unmittelbarer Nähe miterleben mussten. Sie suchen in Ibbenbüren Zuflucht bei Onkel und Tante. Diese nehmen sie in ihrer Wohnung auf. Wegen der zwei Neuankömmlinge macht der Wohnungsvermieter Stress und droht mit der Polizei. Die Familie muss im Handumdrehen eine neue Wohnung ausfindig machen, was auch gelingt.

In der Hoffnung, dass das Jugendamt bei Übertragung der Vormundschaft alle notwendigen gesetzlichen Regelungen für die beiden Minderjährigen übernimmt, geben sie diese an das Jugendamt ab. Doch der 12-Jährige hat Angst um seine beiden Eltern und wünscht sich nichts sehnlicher, als dass auch sie bald nach Ibbenbüren kommen können. Mit anderen Jesiden ist er bei der Eröffnung des Café International am 13. Februar 2016 dabei. Es fällt auf, dass er sich sprachlich schon recht gut mit den Mitarbeitern des Teams verständigen kann. So bringt er mir in einer Nachhilfe bei, was sich hinter der jesidischen Religion verbirgt. Weil er sich derart kreativ auch in unsere Begegnungsarbeit einbringt, fällt es uns unmittelbar auf, als er plötzlich fehlt.

Wir gehen dem nach und erfahren über das Jugendamt, dass Sb. angedroht hat, sich das Leben zu nehmen und darum in die Kinder- und Jugendpsychiatrie der Uni Münster eingewiesen wurde.

Auseinandersetzungen der jesidischen Verwandten mit dem Jugendamt und die Sorge um die eigenen Eltern hatten ihn zu der Verzweiflungs-Äußerung getrieben. Außerdem spürte er sehr deutlich, dass sich nichts an seiner Situation veränderte. Dazu kam, dass sein mitgeflohener älterer Bruder ein 3-jähriges Bleiberecht erhielt, während die Frage nach seiner Bleibe lange unbeantwortet blieb.

Nach der Entlassung aus der Psychiatrie kam S. nicht etwa in die Fürsorge von Onkel und Tante nach Ibbenbüren zurück. Er musste sich vielmehr gefallen lassen, dass er in eine Wohngruppe nach Bentheim eingewiesen wurde. Die jesidischen Verwandten interpretierten diese Maßnahme eindeutig: Uns ist dieses Kind weggenommen worden. Besuche in Ibbenbüren wurden dem Jungen verwehrt, umgekehrt waren Besuche in Bentheim nach Vorankündigung ohne weiteres erlaubt.

Als der Junge dann den Wunsch hatte, das jesidische Osterfest mit seinen Verwandten in Ibbenbüren feiern zu dürfen, wurde das rigoros vom Jugendamt abgelehnt. Auch meine Intervention, für den Jungen die Bürgschaft für die Hin- und Rückreise zu übernehmen, wurde abgelehnt.

Wenn die Eltern aus dem Irak in Ibbenbüren anriefen, um ihren Jungen zu sprechen, nutzten Onkel und Tante regelmäßig die Form der Notlüge und erklärten, dass ihr Junge nicht erreichbar sei. Lieber verschwiegen sie den wahren Tatbestand, als sich den Vorwurf gefallen zu lassen, sie seien als jesidische Familie untauglich, ihrem Neffen ein gelungenes Zuhause geben zu können. Dazu muss man wissen, dass die Jesiden stolz sind auf die Tragfähigkeit ihrer familiären Verbundenheit.

Wir haben uns mit großem Aufwand dafür eingesetzt, diesen familiären Zusammenhalt wieder herzustellen. Ich selbst habe mich dem Gericht gegenüber zur Übernahme der Vormundschaft für den Jungen bereit erklärt, doch das Gericht hat die Vormundschaft in die Verantwortung eines freien Trägers gegeben.

In Kooperation mit der dann eingesetzten Vormundschafts-Beauftragten gelang uns eine langsame Annäherung mit dem Ziel, Sb. am Ende erneut bei dem jesidischen Onkel und der Tante unterzubringen. Das ist zum 01. August 2018 gelungen. Seitdem geht Sb. auch wieder in Ibbenbüren zur Schule. Seine Zensuren beweisen, dass er die Gesamtschule mit gutem Erfolg besucht. Regelmäßig samstags ist er im Café International, und ich kann es an seinen Augen ablesen, wie dankbar er für unseren Einsatz ist.

Und wie ist es mit seinem Bleiberecht? Während sein älterer Bruder längst ein 3-jähriges Bleiberecht erhalten hat, ist der Aufenthalt des jüngeren Bruders letztlich ungeklärt. Er hat für 1 Jahr subsidiären Schutz erhalten und damit kein Anrecht auf eine Familienzusammenführung mit seinen Eltern.

Dieser "Schutz" muss nach dem Ablauf des *einen* Jahres erneut beantragt werden. Der ältere Bruder ist inzwischen volljährig, da ist eine Familienzusammenführung außerhalb jeder Diskussion.

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass diese späte Zuerkennung des subsidiären Schutzes beabsichtigt ist. Denn seit Mitte 2018 gelten für diesen Personenkreis verschärfte Bestimmungen. Darin ist festgelegt, dass die Familienzusammenführung bei subsidiär Geschützten nur in besonderen Härtefällen erfolgen kann. Unser jesidischer Junge, der mit 12 Jahren unter extremsten Bedingungen die Heimat verlassen hat, um in Deutschland eine weitere Kette von Leiderfahrungen durchstehen zu müssen, ist für uns alle im Team des Café ein Härtefall der besonderen Art.

Es ist für mich geradezu ein Wunder, dass dieser Junge, die 4-jährige Odyssee bis heute durchgehalten hat. Es ist für mich ein Wunder, dass er in Bentheim nicht ausgebrochen und das Weite gesucht hat. Und es ist erst recht ein Wunder, dass er in seiner Verzweiflung seinem Leben nicht längst ein Ende gesetzt hat.

Das Verfahren zur Familienzusammenführung läuft. Der jetzige Vormund hat sich dafür stark gemacht. Angeblich kommt jetzt Bewegung in die Sache.

Reinhard Paul, Pfarrer i. R

Stellungnahme Migrationsvorlage aus der Sicht der Kulturarbeit Von Norbert Ammermann

In der Zusammenarbeit mit den Heimatvereinen zeigte sich, dass die Migrationsfrage mit Vorsicht angegangen wird. Es wird nicht ohne Stolz darauf hingewiesen, wie z.B. Tecklenburg und Lengerich Integrationsarbeit zu leisten bemüht waren und mit den Ergebnissen zufrieden sind.

Es wird darauf gedrungen, eine allzu laute politische Diskussion zu vermeiden, da den Migranten eine solche eher schaden dürfte.

So sind wir im Gespräch mit der kath. Migrationsarbeit davon abgerückt, den geplanten Pilgerweg am 15.9. entlang des [X1648](#) im Rahmen des "A2 Frieden erfahren" Projektes mit den Begriffen von "Migration und Flüchtlinge heute" in Verbindung zu bringen.

Nicht zuletzt geht es auch darum, die traumatischen Erfahrungen von Flüchtlingen nicht andauernd wieder zu re-traumatisieren, indem man sie auf diesen Status festlegt, sondern diese auch in bestem Sinne einmal ruhen zu lassen.

Positive Bilder werden sicher in Zusammenhang mit dem Kulturprojekt "Mahl der Völker" mit Kloster Bentlage 2021 entwickelt werden.

13.5.2019 Norbert Ammermann

Evangelische Kitas sind Orte gelebter Integration

Kinder mit Fluchterfahrung werden – wie selbstverständlich – in den Kindertagesstätten unseres Verbundes aufgenommen. Sorgte die Aufnahme dieser Kinder zunächst noch für Unsicherheit und Sorge, so ist manches mittlerweile schon Routine. Anfängliche Sorgen waren die Unmöglichkeit mit Sprache zu kommunizieren sowie die Frage, was die Kinder an zusätzlicher Betreuung und Begleitung benötigen. „Werde ich den Kindern eigentlich gerecht?“, begegnete uns immer wieder als Frage.

Im Laufe der Zeit wurde deutlich, dass Kommunikation mit den Kindern zunächst nonverbal, später dann mit wenigen Worten und teilweise heute wie selbstverständlich funktionieren kann. Kleinkinder in Kitas spielen und interagieren miteinander und kennen die Situation, dass dies auch nonverbal geschehen kann. Sprache wird nicht als Voraussetzung für Interaktion benötigt. Von daher sind Kitas Orte, in denen sehr unkompliziert die Integration von Kindern gelebt wird. Und weil „deutsche“ Kinder und Kinder mit Migrationshintergrund von Anfang an miteinander aufwachsen, miteinander spielen und sich im Miteinander erleben, wird Integration als normaler Prozess erlebt.

Schwieriger ist die Kommunikation mit den Eltern. Mittlerweile gibt es Broschüren mit z.B. Piktogrammen, die bei einer Kommunikation mit „Händen und Füßen“ helfen. Gelegentlich sind auch andere Elternteile bei der Kommunikation behilflich, manchmal gibt es Dolmetscher und stellenweise misslingt Kommunikation auf der Ebene der Erwachsenen.

Zwei Fragen begegnen uns immer wieder: „Ist Integration Aufgabe evangelischer Kitas?“ und „Können erwachsene Flüchtlinge nicht in Kitas arbeiten?“ Unsere Antworten dazu sind:

1. Integration ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und Kitas sind der ideale Ort, um frühzeitig Integration einzuüben und zur Normalität werden zu lassen. Evangelische Kirche kann mit den Kitas Orte zur Verfügung stellen, in denen diese gesamtgesellschaftliche Aufgabe erfüllt wird und in denen Kinder und Eltern gelebten christlichen Glauben erfahren können. Welche Folgen diese Erfahrung dann für Kinder und Eltern hat, liegt nicht allein in unserer Hand.

2. In Kitas beschäftigt sein dürfen nur Menschen, die ein erweitertes Führungszeugnis vorlegen können. Dies ist nicht bei allen Flüchtlingen möglich. Daher ist die Tür zur Mitarbeit in den Kitas (auch als Praktikum oder Brückenjob) nicht jedem möglich. Aber zum Wohle der Kinder und zur Umsetzung des Schutzes der Kinder ist die Vorlage des Führungszeugnisses die Messlatte, die in den evangelischen Kitas gilt.

Abschließend danken wir den Kolleginnen und Kollegen in den Kitas herzlich, die sich um die Integration von geflüchteten Kindern und um die Kooperation mit deren Eltern kümmern. Hier wird Großartiges geleistet, was unseren Dank und unsere Wertschätzung verdient. Der Alltag zeigt: Auch wenn manches noch ungewohnt und schwierig ist - Evangelische Kitas sind Orte der gelebten Integration.

Carla Zachey
Fachberatung

Arnd Rutenbeck
Geschäftsführer

Jugendzentrum Jakobi Rheine: Erfahrungen und Aktivitäten mit Flucht und Migration

Einen starken Akzent in der Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen hat das „Jugendzentrum Jakobi“ gesetzt:

Das Jugendzentrum hat in seiner Geschichte schon seit jeher viel Erfahrung mit Menschen mit Migrationshintergrund und/oder Fluchterfahrung gesammelt. Daher lag es auf der Hand, dass auch die neu entstandene Situation 2015 einen Handlungsauftrag bot. Allerdings war es von Anfang Tenor des Teams, dass keine expliziten Veranstaltungen für Geflüchtete konzipiert werden sollten, sondern der Alltag entsprechend gestaltet und Projekte für **alle** geplant werden.

In diesem Zusammenhang suchten einige Mitarbeiter Geflüchtetenheime, Durchgangszentren und Sprachklassen (Schule) auf, um die dortigen Jugendlichen in den „Offenen Treff“ des Jugendzentrums einzuladen. Dieses Angebot wurde sehr stark wahrgenommen, sodass die tägliche Besucherzahl rasch auf 50-60 Personen (zeitgleich) anstieg. Die Jugendlichen kamen aus 13 unterschiedlichen Nationen. (2015-2016).

Seitdem wurden viele Projekte durchgeführt, welche zum Ziel hatten, Jugendliche, die neu nach Rheine gekommen sind und Jugendliche, die schon länger in Rheine leben, zusammen zu bringen und sich gegenseitig kennen zu lernen.

Die Projekte wurden/werden durch unterschiedliche Projektmittel finanziert.

Konkrete für die Situation konzipierte Projekte waren/sind:

- Kulturscouts
- NRW-Tour
- Filmprojekt „Türen statt Schubladen“
- Deutschkurs
- Filmprojekt mit der Ausländerbehörde
- Fußball-Gruppe

Bei den Kulturscouts handelt es sich um ein Projekt, das nun seit 2016 besteht und Jugendliche in einer festen Gruppe regelmäßig zusammen bringt, um gemeinsam die neue und alte Heimat kennen zu lernen. Außerdem wird inhaltlich an Themen wie „Sexualität“, „Geschichte“, „Politik“, „Beruf und Arbeit“ sowie am Thema „verschiedene Herkunftskulturen“ gearbeitet. Ziel ist es, dass die Jugendlichen sich kennen lernen und auf das Leben vorbereitet werden. Im Laufe der Zeit wurden viele große und kleine Ausflüge etwa zur Wewelsburg, Burg Bentheim oder nach Berlin durchgeführt.

NRW-Tour: Dieses Projekt hat ein ähnliches Ziel. Hierbei ging es konkret darum, die neue Heimat zu erkunden. Innerhalb einer Woche reiste die Gruppe durch NRW und besuchte wichtige Orte in der neuen Heimat. Die Beschränkung auf NRW resultierte aus der damals existierenden Aufenthaltsbeschränkung für Geflüchtete in Rheine. Sie durften NRW nicht verlassen. Besucht wurden unter anderem Köln, Düsseldorf, Münster und Dortmund.

Das Filmprojekt „Türen statt Schubladen“ hatte zum Ziel, mit gängigen Vorurteilen und Klischees gegenüber Geflüchteten aufzuräumen. In Kooperation mit dem Jugend- und Familiendienst und dem Deutsch-Kurdischen Kulturverein entstand ein Film, in welchem Geflüchtete über ihre Flucht, ihre Ankunft und ihr Leben in Deutschland berichten. Es kommen auch Jugendliche, die schon länger in Rheine leben, zu Wort. Der Film wurde im Kino vorgeführt und steht der Öffentlichkeit zur Verfügung.

Der Deutschkurs hatte zum Ziel, den Teilnehmenden die Jugendsprache näher zu bringen, um sich im Alltag besser verständigen zu können.

Beim nächsten Projekt in Kooperation mit der Ausländerbehörde wurde ein Film gedreht, welcher dafür vorgesehen ist, in der Ausländerbehörde gezeigt zu werden. Er beinhaltet eine Erklärung für den Ablauf innerhalb der Ausländerbehörde in verschiedenen Sprachen. Während des Projektes konnten die Teilnehmenden Kritik am System der Behörde äußern und mögliche Veränderungen anregen.

Die Fußball-Gruppe trifft sich jeden Donnerstag in einer Sporthalle. Hierbei kommen Jugendliche unterschiedlichster Herkunft zusammen, um gemeinsam Fußball zu spielen. Das war vor allem in der Anfangsphase super, da Fußball auch ohne die gleiche Sprache funktioniert.

Außerdem gibt es im Jugendzentrum engagierte Ehrenamtliche, die unter anderem im „Offenen Treff“ hinter der Theke helfen. Auch in diesem Team sind mittlerweile viele Geflüchtete ehrenamtlich engagiert.

Natürlich haben die Jugendlichen auch Zugang zu den anderen Angeboten des Jugendzentrums gefunden (Kochgruppen, Tanz- und Rap-Workshops).

Zu alledem hat das Jugendzentrum den Zuschlag für das Kunstwerk „Engel der Kulturen“ bekommen. Das Kunstwerk stellt symbolisch die Fusion der Weltreligionen dar. Zur feierlichen Einweihung des Kunstwerkes gab es eine große Veranstaltung, bei der - unter anderem - das von Geflüchteten geschriebene und gespielte Theaterstück „Zerbrochene Bilder“ aufgeführt wurde.

Seit 2015 hat sich im Bedarf junger Geflüchteter einiges verändert. Ging es anfänglich vor allem darum, eine Freizeitbeschäftigung und Kontakt zu Gleichaltrigen zu bekommen, so entwickelte es sich im Laufe der Zeit sehr stark hin zur Einzelfallhilfe. Immer häufiger begleiten wir die Jugendliche zu Behörden oder helfen beim Ausfüllen von Anträgen und anderen Formularen. Auch die Unterstützung bei der Arbeitssuche wird immer wichtiger.

Durch diese Angebote hat sich die Besucherstruktur des „Offenen Treffs“ verändert. Viele Jugendliche haben andere Freizeitmöglichkeiten und Freundeskreise gefunden und sind in Job, Schule und Ausbildung vermittelt worden, sodass sie weniger den „Offenen Treff“ aufsuchen. Die persönliche Bindung zu den Mitarbeitern besteht aber noch immer, sodass die Jugendlichen für Projekte oder bei eigener persönlicher Krise und Hilfebedarf das Jugendzentrum aufsuchen.

Als Herausforderung für die Zukunft ist zu nennen, dass der Hilfebedarf sich zwar verändert hat, aber noch immer aktuell ist. Die geringeren Besucherzahlen der „Offenen Treffs“ in Rheine durch Geflüchtete könnten vermuten lassen, dass die Arbeit fertig ist und Projektgelder auf kurz oder lang gestrichen werden können. Um aber den immer noch vorhandenen Betreuungs- und Unterstützungsbedarf zu decken, sollte eine Strukturförderung, also eine langfristige Unterstützung der Arbeit, auch weiterhin in Betracht gezogen werden. Hier ist auch die landeskirchliche und auch kreiskirchliche Ebene gefordert, denn externe Förderer werden sich auf Dauer zurückziehen.

Philipp Saatkamp

Anke Blotevogel, kirchliche Lehrkraft in der Gesamtschule Lengerich-Tecklenburg und der Hauptschule Tecklenburg

Wo ist Hilfe? - Drei Jugendliche bringen ein ganzes System ins Wanken

Zum ersten Mal haben wir es im System „Hauptschule“ mit einem fast unlösbaren Problem der Migration zu tun.

Dazu zunächst ein Einblick in die Situation der Hauptschule: Hauptschulen werden nach und nach abgeschafft. Die Hauptschulen in Lienen und Lengerich sind bereits geschlossen, auch die Hauptschule in Tecklenburg läuft nur noch 3 Jahre.

Die Konsequenz liegt auf der Hand: Die Hauptschule Tecklenburg wird zum Auffangort für alle Schülerinnen und Schüler, die in ihrer Schullaufbahn gescheitert sind.

Konkret: Plötzlich musste die Hauptschule Tecklenburg so viele Schüler aufnehmen, dass sie zusammen mit der im Aufbau befindlichen Gesamtschule gemeinsam unter einem Dach keinen Platz mehr hatte. Die Stufe 10 wurde nach Lengerich ausgelagert, was den Schülerinnen und Schülern sehr geschadet hat.

Doch zum Thema „Migration“ zurück: In der Stufe 8 zeigte sich ein schier unlösbares Problem. Eine große Anzahl an Schülerinnen und Schülern kam von anderen Schulen mit dem Stempel „gescheitert“ an. Doch ausgerechnet die Stufe 8 war bereits seit Jahren die Problemstufe.

Man half sich mit einem Differenzierungskurs, der einer zusätzlichen Klasse gleichkommt, und sammelt darin alle, die den Stempel tragen, um nicht den Rest der problematischen Klassen weiter zu belasten.

Eine Hand voll Jugendlicher mit Migrationshintergrund verschiedensten Alters waren dabei. Drei kamen aus Syrien, einer aus dem Irak, einer aus Rumänien, einer aus dem Kosovo.

Ein Mädchen aus Syrien hatte mit ansehen müssen, wie die Nachbarsfamilie einer nach dem anderen exekutiert wurde. Sie erzählte, wie die Mutter flehte, dass doch die Kinder verschont werden sollten, aber als Folge ihres Bittens die Kinder vor ihren Augen zuerst erschossen wurden.

Ein syrischer Junge erzählte, wie er bei der Überfahrt mit dem Schiff kenterte und nicht mehr zu hoffen vermochte, es zu überleben. Ihnen gemeinsam ist, dass sie in ihren Herkunftsländern kaum zur Schule gegangen sind, weil es die Eltern aus Angst verboten hatten. Die Berichte über zerbombte Schulen sind ihnen allen noch sehr präsent.

Doch die unbearbeiteten Traumata dieser Jugendlichen sind für die schulischen Belange noch harmlos. Zwei Jungen, die vom Alter her überhaupt nicht in die Stufe 8 gehören, bringen Biographien mit sich, die eine Schule ins Wanken bringen können.

D. aus dem Irak, dessen Vater Polizist war, erzählte, wie sein Vater zu einem Angriff hinzugerufen wurde und nicht wieder heim kam. Das Hörensagen vom Verschwinden von Leichen auf widerwärtigste Art ergreift ihn bis heute. Durch den Verlust des Vaters verlor er den Boden unter den Füßen. Statt mit der Schule befasste er sich mit der Sammlung von Strafanzeigen, war mehr auf der Straße als zuhause. Er wurde hier in Deutschland mit seiner Mutter und seiner Schwester in einem Haus in Ladbergen abgesetzt, wo sich niemand um sie kümmerte. Er kam in die Realschule, wo er kaum auftauchte, und anschließend in die Hauptschule Tecklenburg. Noch immer ist er mehr auf der Straße als zuhause und verschafft sich mit seinem hohen Gewaltpotential weiter Anzeigen. Doch er kommt zur Schule!

Auch P. aus Rumänien ist überwiegend auf der Straße groß geworden und hat sich durch seine gewaltbereite Art durchgeschlagen. Mit seinen 10 Geschwistern lebt er in ärmlichen Verhältnissen in Lengerich. Ein Geschwisterkind ist krank und hätte in Rumänien keine Chance gehabt.

Auch er war auf der Realschule, zumindest theoretisch. Praktisch gehörte er zu den härtesten Fällen von Schulabsentismus. Doch trotz ihres Fehlens in der Realschule erklärten mir beide glaubhaft, dass sie Schulverbot an der Realschule haben. Nach dem Grund habe ich nicht gefragt, aber ich ahnte ihn.

Auch P., der sich mit D. schnell angefreundet hat, verbringt die meiste Zeit auf den Straßen Lengerichs. Ihnen hat sich der syrische Junge angeschlossen, dessen Leistungsvermögen weit unter dem der anderen liegt. Doch auch sie kommen zur Schule!

Sie alle haben in der Hauptschule Tecklenburg einen vertrauten Ort gefunden, ein Stück Geborgenheit und Heimat. Das ist ein riesiger Erfolg! Doch was bedeutet das für die Schule?

Nicht nur, dass dieses Dreiergespann in der Schule ständig für Aufruhr und Besuche der Polizei sorgt, auch zeichnete sich schnell ab, dass der Differenzierungskurs so keine Überlebenschance hat. Das sprachliche Niveau der jugendlichen Flüchtlinge variiert trotz Erstförderung in Deutsch zwischen der 1. und 4. Klasse der Grundschule.

Sollte man diese Jugendlichen nun chancenlos überfordern und in andere Klassen aufteilen, um wenigstens den restlichen Schülern des Kurses eine Chance zu geben? Wir haben uns zugunsten dieser ohnehin bestraften Jugendlichen entschieden und alle anderen Schülerinnen und Schüler aufgeteilt. Diese Schüler werden nun gesondert unterrichtet und gefördert. Doch eine Chance auf einen Abschluss haben nur drei der sechs Flüchtlinge. Und die restlichen nun aufgefüllten Klassen sind am Rande des Unmöglichen.

Mir stellen sich aufgrund dieser Erfahrungen eine Menge Fragen:

Wieso werden die Hauptschulen abgeschafft, die für so viele Kinder die einzige Chance zu sein scheinen? Welches System wird solche Jugendlichen zukünftig auffangen? Warum hilft niemand den Schulen in solchen Fällen? Und vor allem: Warum gibt es in einer Stadt wie Lengerich, die auf jeden Fall als sozialer Brennpunkt zu sehen ist, keine Streetworker, die straffällig gewordenen Jugendlichen helfen?

Christian Heinz
Berufsschulpfarrer
Schwalbenring 6
49477 Ibbenbüren

Erfahrungen mit Geflüchteten an den "Kaufmännischen Schulen - Berufskolleg mit Wirtschaftsgymnasium" in Ibbenbüren

Vorbemerkung

Grundlage meines Berichtes sind Gespräche mit und Berichte von Lehrerinnen und Lehrern, die in Klassen mit Geflüchteten unterrichten. Hinzu kommen meine eigenen Erfahrungen als Unterrichtender im Fach Religion. Letztere sind, das betone ich ausdrücklich, nicht mehr, aber auch nicht weniger als meine *eigenen* Erfahrungen und vorläufigen Einsichten.

Situation und Voraussetzungen

Seit dem Schuljahr 2015/2016 gibt es an den Kaufmännischen Schulen in Ibbenbüren Bildungsangebote für Geflüchtete. In den "Internationalen Förderklassen" (IFK) können Schülerinnen und Schüler zwischen 16 und 22 Jahren den Hauptschulabschluss nach Klasse 9, anschließend nach Klasse 10 erwerben. Die Kaufmännischen Schulen bieten auch das vom Schulministerium NRW entwickelte Format "Fit Für Mehr" (FFM) an. Es richtet sich an Geflüchtete zwischen 16 und 25 Jahren, die bisher an keiner anderen Fördermaßnahme teilgenommen oder mitten im laufenden Schuljahr nach Deutschland gekommen sind. Ziel dieses Angebotes ist die Vermittlung von sprachlichen, kulturellen sowie politisch-gesellschaftlichen Kompetenzen. Herkunftsländer der Geflüchteten sind vor allem Syrien und Afghanistan, aber auch Irak, Guinea, Gambia, Somalia, Eritrea. Vereinzelt besuchen auch Schülerinnen und Schüler aus dem europäischen Ausland die internationalen Förderklassen (beispielsweise aus Bulgarien, Albanien). Ein wichtiger Baustein der Bildungsangebote ist die Vorbereitung und Durchführung der Prüfungen "Deutsch als Fremdsprache" in den Niveaustufen A und B. Die Aufteilung der Klassen auf Jungen und Mädchen beläuft sich auf ungefähr 80 zu 20 Prozent (Schätzung). Den angestrebten Bildungsabschluss erreichen etwa 70 Prozent der Schülerinnen und Schüler. Die Vermittlung in einen Ausbildungsplatz ist das nächste Ziel. Hier gibt es einige Schwierigkeiten, die sich allerdings konkret weniger auf die Arbeit im Betrieb, sondern eher auf die Anforderungen in der Berufsschule beziehen, mit denen die meisten der Geflüchteten überfordert sind. Hier müsste der Unterricht den sprachlichen Fähigkeiten der Geflüchteten angepasst werden.

Pädagogische Herausforderungen

Eine besondere pädagogische Herausforderung ist die Spannbreite der Bildungsvoraussetzungen unter den Schülerinnen und Schülern. Einige haben in ihren Herkunftsländern keine Schule besucht, sie sind also Analphabeten und werden nun in einer Fremdsprache alphabetisiert. Andere haben ein Gymnasium besucht und verfügen über gute Kenntnisse und Kompetenzen. Zwischen diesen beiden Polen ist alles vertreten. Die jeweiligen Klassenleitungen stehen am Beginn eines Schuljahres also zunächst vor der Aufgabe, eine sinnvolle Klassen- oder Gruppeneinteilung vorzunehmen. Auch innerhalb einer Lerngruppe bleibt es bei großen Disparitäten und der Notwendigkeit von Binnendifferenzierungen in Lernstoff und Lehrmaterial. Das Unterrichten in Internationalen Förderklassen ist aufgrund dieser speziellen Voraussetzungen eine anspruchsvolle Herausforderung.

Unterstützung kommt teilweise von Trägervertretern und Betreuern (etwa von der Evangelischen Jugendhilfe), passgenaue und praxisbezogene Fortbildungen sind nicht ausreichend. Die Lehrerinnen und Lehrer mussten sich nach meinem Eindruck weitgehend unvorbereitet auf eine neue Situation und Aufgabe einstellen. Die Kolleginnen und Kollegen versuchen durch Team-bildung, Teamsitzungen und Teamteaching (zwei Lehrpersonen im Unterricht) die Schwierigkeiten besser zu bewältigen, was meines Erachtens auch mehr und mehr gelingt. Die Klassenlehrerin einer Internationalen Förderklasse schreibt in einem Bericht: "Die Flüchtlinge sind größtenteils so kooperativ, dass man sie mit der richtigen Einstellung gut unterrichten kann. Man muss halt manchmal kreativ und geduldig sein. (...) Ich mache es sehr gerne, bekomme viel von den Flüchtlingen zurück, mein Selbstverständnis hat sich verändert, ich sehe mehr Lernfortschritt und Motivation als in deutschen Klassen." Eine andere Klassenlehrerin weist jedoch diesbezüglich auf ein Problem hin: Motivation und Lernfortschritt sind in der Tat groß, bei etlichen jedoch erlahmt die Motivation mit der Zeit und der erreichte Stand (vor allem in der Sprachkompetenz) wird nicht mehr verbessert.

Probleme

Die spezielle Lebenssituation der Geflüchteten bringt spezielle Probleme mit sich. Vielen fehlt der Kontakt zur Familie oder die Familie ist in der Heimat bedroht, Familienmitglieder sterben. Manche berichten von dem Druck, Geld nach Hause schicken zu müssen. Es gibt Traumatisierungen durch Kriegs- oder Fluchterlebnisse. Das Ausscheiden aus der Jugendhilfe bedeutet Wohnungssuche, die sich oft schwierig gestaltet. Viele leiden unter einem unsicheren Aufenthaltsstatus. Insbesondere die Mädchen haben Probleme, Kontakt zu deutschen Jugendlichen zu finden. Es gibt auch Spannungen in den Klassen, die durch ethnische, religiöse, kulturelle und politische Konflikte in den Heimatländern verursacht sind. Diese Spannungen sind da und manchmal treten sie auch offen auf. Etwa zwischen Jeziden, die vor dem IS geflohen sind und nun in Deutschland auf Muslime treffen und diese mit ihren Peinigern identifizieren. Solche Situationen habe ich selber im Unterricht erlebt. Es ist vor-schnell, unter den Geflüchteten eine selbstverständliche Solidarität zu erwarten. Die Konflikte und wechselseitigen Vorurteile haben sie geprägt, sie haben sie mitgebracht und damit sind sie jetzt ein Teil auch unserer Wirklichkeit.

Religionsunterricht in Internationalen Förderklassen

Wenn ich in einer Internationalen Förderklasse Religion unterrichte, dann unterrichte ich als Lehrkraft für christlich-evangelischen Religionsunterricht eine Klasse, die nahezu ausschließlich aus Muslimen besteht. Das ist natürlich unter den geltenden rechtlichen Rahmenbedingungen und angesichts meiner Aufgabe und Kompetenz schon an der Wurzel eine unmögliche Situation. Aber das möchte ich hier weiter gar nicht vertiefen. Entscheidender in Bezug auf den Religionsunterricht ist meines Erachtens etwas Anderes: Religion ist bei vielen Geflüchteten ein heikles bis gefährliches Thema. Oben habe ich schon auf den Konflikt zwischen Jeziden und Muslimen hingewiesen. Aber auch unter Muslimen gibt es gravierende Konflikte. Ein schiitischer Moslem aus dem Irak erklärte mir bei einer Notenbesprechung, warum er im Unterricht schweigt: Er fürchtet die Reaktion von sunnitischen Moslems, die ihn nicht als Moslem akzeptieren, weil sie die Schiiten für "Teufelsanbeter" halten. Religion ist hier also sozusagen "vermintes Gebiet". Das muss man wissen.

Geflüchtete brauchen vieles. Ob sie Religionsunterricht brauchen - da bin ich mir nicht sicher. Natürlich könnte man argumentieren, dass die von mir geschilderten Erfahrungen erst recht einen qualifizierten Religionsunterricht nötig machen. Dazu ist aber meines Erachtens eine ausreichende Sprachkompetenz unerlässlich. Hinzu kommt, dass Religion bei den Geflüchteten meistens eine selbstverständliche Lebensrealität und *nicht* Gegenstand von

Diskussion und Reflexion ist. Über die Religion reden kann hier in ganz anderer Weise bedeuten, über die Person zu reden.

Aus meiner Sicht wäre angesichts dieser Voraussetzungen ein Fach, das Religion, Gesellschaftskunde und ethische Fragestellungen kombiniert, passender.

Christian Heinz, 22. Mai 2019

Gedanken zur Krankenhauseelsorge in Bezug auf die Hauptvorlage 2019 „Kirche und Migration – Ich bin fremd gewesen und ihr habt mich aufgenommen“

Erster Gedanke: Eine wichtige Personengruppe im Krankenhaus ist bei dem Thema kaum im Blick. Das ist die Gruppe der „Russland-Deutschen“ bzw. „Aussiedler“, und zwar sowohl im Hinblick auf die Mitarbeitenden als auch auf der Seite der Patienten. Russland-Deutsche Mitarbeitende, und das sind vor allem Frauen, gibt es auf allen Ebenen, besonders aber im unteren Lohnbereich, insbesondere im Putzdienst, Hol- und Bringedienst und als Stationshilfen. Der zweite große Teil ist im Pflegedienst beschäftigt, ein kleinerer Teil auch im ärztlichen Dienst.

Gerade im Krankenhaus wird besonders deutlich, wie wenig integriert viele der Russland-Deutschen sind. Wohnen viele relativ isoliert in fast eigenen Wohnvierteln, so kann auch im Krankenhaus wahrgenommen werden, dass die meisten russland-deutschen Mitarbeitenden vor allem Kontakt untereinander haben und halten. Das führt dazu, dass überall viel Russisch gesprochen wird. Nicht russisch-sprechende Mitarbeitende werden dadurch ausgeschlossen. Trotzdem scheint die Zusammenarbeit zwischen Russland-Deutschen und anderen darunter nicht zu leiden. Manchmal allerdings scheint es den russischsprechenden Mitarbeitenden nicht bewusst zu sein, dass sie andere ausschließen, wenn mir z.B. Patienten klagen, dass die Ärzte bei der Visite über sie untereinander Russisch gesprochen haben, so dass sie nichts verstehen konnten. Da werden – wahrscheinlich unbewusst – Grenzen gezogen, die es nicht geben dürfte.

Andererseits begegnen mir immer mehr russland-deutsche Patienten, die zwar schon seit langer Zeit in Deutschland leben und arbeiten, aber noch immer weder Deutsch verstehen noch sprechen. Und das sind immer mehr jüngere Menschen, also zwischen 40 und 60 Jahren. Da ist oft gar keine Verständigung möglich, wenn nicht gerade ein Familienmitglied anwesend ist, das übersetzen kann. Und das ist auch äußerst mühsam, ein vertrauensvolles Gespräch ist unter diesen Umständen kaum möglich.

Es stellt sich die Frage, warum im Hinblick auf viele Russland-Deutsche Integration so schwierig ist. Werden sie von anderen Deutschen ausgeschlossen? Schließen sie sich selbst aus? Aus welchem Grund? Wie stark ist die Bindung an Russland? Vielen fällt es offenbar schwer, sich mit der deutschen Kultur (was ist das eigentlich?) anzufreunden. Die russische Kultur ist vielleicht ein Anker in der Fremde, obwohl sie in der Sowjetunion auch nicht als Russen anerkannt waren. Ein Patient sagte mir mal: „Ich weiß nicht, wo ich hingehöre. In Russland waren wir die Nazis und hier sind wir die Russen.“ Dieses Problem ist nicht zu unterschätzen, vor allem auch daraufhin, dass viele Russland-Deutschen sich zwar in Deutschland nicht heimisch fühlen, sich aber gegen Flüchtlinge als Deutsche verstehen und abgrenzen.

Da kommen wir zum zweiten Gedanken: Patienten ausländischer Herkunft. Waren dies bis vor kurzem noch vor allem Patienten mit türkischem Hintergrund, hat sich dies in den letzten ein bis zwei Jahren verändert. Dennoch ist die Zahl der Patienten mit türkischem Hintergrund gestiegen. Das liegt wohl daran, dass diese Personengruppe auch älter geworden ist, so dass altersbedingte Krankheiten verstärkt auftreten. Auffällig ist dabei, dass der überwiegende Teil dieser Patienten eine deutsche Staatsbürgerschaft angibt. Mit Kenntnissen der deutschen Sprache ist es sehr unterschiedlich. Viele sprechen gut Deutsch, auch alte Menschen, andere wieder kaum oder gar nicht, auch wenn sie schon Jahrzehnte hier leben. Wurde immer wieder bemängelt, dass vor allem Frauen türkischer Herkunft kaum des Deutschen mächtig sind, so erlebe ich oft das Gegenteil. Meistens können die Frauen besser Deutsch als die Männer.

Es besteht durchaus eine große Offenheit für Gespräche mit christlichen Seelsorgenden. Soweit es sprachlich möglich ist, habe ich bisher keine Ablehnung eines Gesprächs erlebt. Und nur einmal wurde es mir verweigert, einer Patientin die Hand zu geben. Das war die Frau eines Imams. Erstaunt habe ich inzwischen wahrgenommen, dass die Vereinsamung sowohl Menschen türkischer als auch russland-deutscher Herkunft zunimmt. Frauen, aber auch Männer erzählen mir, dass sie ganz alleine sind, weil die Kinder weiter weggezogen sind. Dies könnte ein in Zukunft verstärktes Problem werden.

Der dritte Gedanke: Zugenommen hat die Zahl der Patienten mit Fluchthintergrund, fast ausschließlich muslimischen Glaubens. Soweit ich das beurteilen kann, kommen sie vor allem aus Syrien, und ein großer Teil aus dem Kosovo. Eine Verständigung ist oft gar nicht möglich, zumal mit Kosovo-Albanern. Einige syrische Geflüchtete sprechen Englisch, meistens besser als ich, was die Kommunikation auch schwierig macht. Bei den meisten dieser Patienten scheitert die Kommunikation schon daran, dass sie gar nicht verstehen, wer wir eigentlich sind und was wir bei ihnen wollen.

Zugenommen hat in den letzten Jahren die Zahl der Patienten aus Osteuropa (Polen, Russland, Weißrussland, Ukraine, Rumänien u.a.). Darunter viele LKW-Fahrer osteuropäischer Firmen und Montage-Arbeiter entweder osteuropäischer Firmen oder Menschen, die in Deutschland Arbeit gesucht und gefunden haben, nicht immer in dieser Region, auch oft aus anderen Bundesländern und Regionen, die hierher vermittelt oder hier eingesetzt werden.

Mit kaum einem dieser Patienten ist eine Verständigung möglich. Ich weiß, dass für die medizinische und pflegerische Betreuung Dolmetscher eingesetzt werden, die sich aus der Mitarbeiterschaft dafür zur Verfügung stellen. In der Seelsorge ist das schwierig, auch weil das nicht als wichtig genug angesehen wird. Ich finde es auch problematisch, bei einem Patienten mit einem Dolmetscher aufzutauchen, um ein seelsorgliches Gespräch anzubieten.

Der vierte Gedanke: Für die Arabisch sprechenden Patienten kann es von Vorteil sein, dass am Klinikum Ibbenbüren inzwischen viele Ärzte (vor allem männlich!) aus dem arabischen Raum arbeiten, vom Assistenzarzt bis zum Chefarzt. Da kann es schon mal sein, dass in der Kantine an einem Tisch Arabisch gesprochen wird. Das habe ich aber bisher selten erlebt. Da die ausländischen Ärzte einen Sprachkurs absolvieren müssen, haben sich die anfänglichen Sprachprobleme gelegt. Auch von den Patienten höre ich nur selten von Schwierigkeiten in dieser Hinsicht.

Desweiteren sind im Klinikum auch muslimische Ärztinnen (!) und Ärzte anderer Herkunft tätig, z.B. türkischer, kurdischer und aus verschiedenen Ländern des Balkans, sowie nichtmuslimische aus westlichen und östlichen EU-Staaten. Trotz der innerislamischen Unterschiede und verschiedener Volkszugehörigkeiten, die sich in der Heimat feindlich gegenüberstehen, weiß ich von keinen Konflikten in der Ärzteschaft aufgrund religiöser oder kulturell-sozialer Unterschiede.

Zwischengedanke: Es gibt in beiden Ibbenbürener Krankenhäusern islamische Gebetsräume. Beide sind vom ehemaligen Krankenhausseelsorger Pfarrer Klemens Niermann initiiert worden. Beide werden von muslimischen Ärzt*innen und Patient*innen genutzt. Im Zuge der Umbaumaßnahmen zur Einhäusigkeit des Klinikums soll der jetzige Besprechungsraum der evangelischen Seelsorge als islamischer Gebetsraum neu gestaltet werden. Das wissen auch einige muslimische Ärzte und Pfleger, aber niemand sieht sich dafür verantwortlich, im Vorfeld an der Gestaltung dieses Raumes mitzuwirken.

Fünfter Gedanke: Es gibt auch Mitarbeitende, deren Herkunft und Geschichte ich gar nicht kenne, z.B. Menschen, die wohl aus Afrika kommen. Sind es Geflüchtete? Die im unteren Lohnbereich arbeiten, wahrscheinlich, Ärzt*innen wahrscheinlich eher nicht.

Sechster und letzter Gedanke: Gerade im Krankenhaus begegnen sich Menschen der unterschiedlichsten Herkunft, Staatsangehörigkeit, Volksgruppen, Kulturen, Religionen, sowohl in der Mitarbeiterschaft als auch auf Patientenseite. Es ist eine Herausforderung, miteinander zu leben und zu arbeiten, die m.E. aber gut gelingt.

Margarete Steinmann, Pastorin

**Gedanken zum Thema der Hauptvorlage 2019 „Kirche und Migration – Ich bin fremd gewesen und ihr habt mich aufgenommen“
aus dem Blickwinkel der Krankenhauseelsorge**

In der Helios Klinik in Lengerich arbeiten zurzeit ca. 400 Menschen. Sie sind direkt von Helios (326 Personen) bzw. Tochterfirmen angestellt.

Neben der deutschen Staatsangehörigkeit gibt es 12 weitere Nationalitäten in der Mitarbeiterschaft (ägyptisch, albanisch, armenisch, britisch, bulgarisch, finnisch, iranisch, italienisch, rumänisch, serbisch, spanisch, syrisch.) Dazu kommen deutsche MitarbeiterInnen mit sogenannten „Migrationshintergrund“, u.a. russisch und polnisch.

Die größten Arbeitsfelder sind der ärztliche Dienst und der Reinigungsdienst. Im Pflegedienst sind viele russlanddeutsche Mitarbeiterinnen, die inzwischen auch schon 20 Jahre hier beschäftigt sind.

Im Blick auf die nationalen Hintergründe gibt das ein sehr buntes Bild. Für das alltägliche Zusammenarbeiten spielen diese Hintergründe kaum eine bzw. gar keine Rolle.

Vor 20 Jahren habe ich aus der Patientenschaft vermehrt die Klage gehört, dass sie die ausländischen Ärztinnen und Ärzte schlecht verstehen bzw. sich nur schwer bei ihnen verständlich machen könne. Diese Klage ist deutlich geringer geworden.

Patientinnen und Patienten mit russischem bzw. türkischem Hintergrund können immer auf MitarbeiterInnen mit ihrer Muttersprache treffen. Teilweise werden sie zum Dolmetschen hinzugeholt.

Ich weiß wenig darüber, wie diese MitarbeiterInnen das Arbeiten in einer deutschen Klinik empfinden.

In der Cafeteria bezahlen die BesucherInnen bei einer muslimischen Mitarbeiterin, die ein Kopftuch trägt. Soweit ich informiert bin, hat das bisher niemanden irritiert und wird als normal empfunden. Wahrgenommen wird stärker ihr freundlicher Blick.

PatientenInnen beklagen sich über den vielen und lauten Besuch der türkischstämmigen Mitpatienten und bewundern gleichzeitig den Zusammenhalt der Familie.

Unangenehm empfinden sie es, wenn sie sich mit den MitpatientInnen nicht verständigen können, weil die Sprachkenntnisse nicht ausreichen.

Können Sie sich verständigen und sich unterhalten, wird es dagegen als Bereicherung gesehen und positiv erlebt.

Unterschiedlich habe ich in einigen Fällen den Umgang mit der Autonomie bzw.

Selbstbestimmung des Patienten erlebt. Erwachsene Kinder bitten das ärztliche Personal, dass diese der Mutter oder dem Vater nicht die ganze Diagnose mitteilen, wenn sie lebensbedrohlich ist. Das ist oft eine Gratwanderung, weil juristisch allein der Patient das Gegenüber für die Diagnose ist und er/sie darüber bestimmt, wer weiter informiert sein darf.

Seit 2015 gibt es in der Klinik einen muslimischen Gebetsraum. Dafür wurde ein Viertel des bisherigen Andachtsraumes abgetrennt. So liegen beide Räume nebeneinander bzw. der christliche Andachtsraum muss durchquert werden, um in den Gebetsraum zu kommen. Die Initiative für den Gebetsraum ist von der Ditib-Gemeinde in Lengerich ausgegangen, die einen muslimischen Arzt kontaktiert hat. Ditib hat den Raum eingerichtet. Aufgesucht wird er von Patienten, Angehörigen und regelmäßig von Mitarbeitern aus dem Haus zum Gebet. Die Anordnung der Räume zeigt das gegenseitige Respektieren. Die Menschen, die diese Räume aufsuchen, tun das ebenso. Es ist ein positives Signal, das von hier ausgeht und - so hoffe ich – auch ausstrahlt.

Als Seelsorgende begegne ich Menschen mit sehr unterschiedlichen religiösen Vorstellungen und Hintergründen (von aus der Kirche Ausgetretenen bis hin zu evangelikalen Menschen).

Viele ältere russlanddeutsche Menschen leben mit einer tiefen Frömmigkeit. Scheinbar leicht legen sie alles, was geschieht, in Gottes Hände. Sorgen machen sie sich weniger um sich als um die Familienmitglieder, die diesen Glauben so nicht mehr leben.

Das Krankenhaus ist ein Ort, wo sich Menschen verschiedenster nationaler und kultureller Herkunft begegnen, als Bedürftige in den Krankenzimmern und als Menschen, die miteinander arbeiten.

Ist das Krankenhaus ein Lernort für Integration?

Auf der Arbeitsebene gelingt meines Erachtens ein gutes Miteinander. Inwieweit sich das auf den privaten Bereich ausdehnt, kann ich nur schwer beurteilen. Ich vermute bei vielen, dass sie im privaten Bereich eher „unter sich“ sind.

Ist Krankenhaus ein Lernort für Integration? – Ich denke schon.

Berührungen mit Migration

Ich habe für ungefähr sieben Wochen festgehalten: Wo habe ich es in dieser Zeit beruflich mit Migration zu tun gehabt? „Beruflich“, das meint die LWL-Klinik Lengerich (Standorte Lengerich und Rheine) sowie die Maßregelvollzugsklinik in Rheine ...



Reden wir drüber.

Dirk Klute

LWL-Klinik Lengerich
05481 / 12-519
dirk.klute@lwl.org

<https://dirkklute.wordpress.com/>

Da ist der junge Hinduist auf der Akutstation. Er selbst ist in Deutschland geboren, seine Eltern stammen aus Sri Lanka. Er ist fast regelmäßig beim Offenen Singen dabei, auch schon mal bei der Andacht. Von seiner Religion weiß er nicht arg viel. Aber er fühlt sich zugehörig.

Bei einer Andacht auf einer anderen Akutstation habe ich nur zwei Teilnehmende: Vater und Tochter, beide Moslems. Die Andacht fällt kürzer aus, sie haben einen Anschluss-Termin. Die Tochter kommt später in die Gesprächsrunde.

Bei den Andachten im Pflegeheim unterstützt mich der Sozialdienst. Eine Mitarbeiterin kommt aus einem islamischen Kontext, eine andere aus Russland, mit freikirchlicher Orientierung. Es ist ein schönes Miteinander.

Auf einer psychotherapeutischen Station sind relativ regelmäßig zwei Moslems dabei, er aus der Türkei, sie aus Albanien. Manchmal haben sie ihre Gebetsketten mit und benutzen sie auch. Er war vorher, vermittelt durch eine Ärztin, zum Zweiergespräch bei mir, hat auch schon an einer Gesprächsrunde teilgenommen. Sie hat nach einer Andacht ausdrücklich ihren Respekt gegenüber anderen Religionen bekundet.

Bei meinen Gesprächsrunden auf der Suchtstation habe ich immer ein paar Migranten aus dem islamischen Raum und/oder Ost-Europa dabei. In einer Gesprächsrunde über den Schlaf komme ich kurz auf das Abendgebet zu sprechen. Ein junger Moslem pflichtet mir bei. Wir erfahren etwas mehr von ihm, wie man das im Islam macht – Waschungen etc. Am Tag der Attentate von Christchurch kommen wir auf unsere Ansichten über die verschiedenen Religionen zu sprechen. Mir scheint: Die Moslems haben deutlich mehr Ahnung von ihrer Religion als „die anderen“. Die meisten Moslems waren schon in einer Kirche, aber andersrum (außer mir) nur ein einziger in der Moschee.

Eine Psychologin spricht mich auf dem Bahnsteig nach Hause an: Es geht ihr um einen jungen französischsprachigen Patienten (Moslem) aus Afrika, von Abschiebung bedroht. Ein paar Tage später ist er beim offenen Singen mit dabei, und wir unterhalten uns auch mühsam etwas – er schreibt Texte aus Liedern ab. Insgesamt mein Gefühl, nicht viel für ihn tun zu können.

Ich lerne in der Kantine eine Frau kennen, die in der Klinik therapeutisch tätig ist. Sie ist Migrantin und entstammt einem nicht-christlichen Kontext. Sie bittet mich in eigener Angelegenheit um ein Gespräch. Seitdem treffen wir uns alle paar Wochen.

Ein muslimischer Patient wird mir durch seinen Psychotherapeuten vermittelt, es geht – zunächst – um einen Trauerfall. Wir treffen uns mehrfach, einmal ist der Therapeut mit dabei. Irgendwann fängt der Patient an, an den Stationsandachten teilzunehmen. Auch führt er es, gastlich, wie er ist, ein, dass er mir zur Andacht einen Kaffee bringt.

Zweimal kontaktierte mich in den Wochen die Pflegedienstleitung: Einmal ging es um Deutsch-Nachhilfe für eine Mitarbeiterin, die ich dann auch vermitteln konnte. Ein anderes Mal um Kirchenasyl für eine Patientin – ich habe an die zuständigen Menschen im Kirchenkreis und in der Landeskirche verwiesen.

Für gewöhnlich einen Vormittag in der Woche bin ich in der Maßregelvollzugsklinik Rheine. Auch da habe ich es mit Migranten zu tun. Beispiel gestern (3.4.2019):

- Zur Andacht kommen drei Herren. Ihre Wurzeln: polnisch, deutsch-russisch, italienisch.
- Anschließend Besuch in einem IBR („Intensiv-Behandlungs-Raum“): Mein Gastgeber hat deutsch-rumänische Wurzeln und hat lange im westlichen Ausland gelebt.
- Beim Singen im Raucherraum derselben Station machen ein Deutscher und ein Türke mit. Ein Dritter, vermutlich arabischer Herkunft, ist zeitweise mit dabei. Er bewirbt mich mit Saft und einer Süßigkeit.
- Eine Station weiter komme ich mit einem Russen in Kontakt. Er kann ein bisschen Gitarre. Ich zeige ihm noch ein paar Griffe und beschaffe ihm eine Leih-Gitarre.
- Auf einer anderen Station hinterlasse ich ein erbetenes russisches Andachtsbuch. Ein Kollege des Empfängers bittet mich um eine russische Bibel. Ich werde ihm wohl mein deutsch-russisches NT aus Lengerich mitbringen.
- Wie es der Zufall will: Auf einer weiteren Station bittet mich ein Deutsch-Russe um eine Leih-Gitarre. Mal gucken, ob ich eine beschaffen kann.
- Es gab aber auch noch Kontakte zu: mehreren Herkunfts-Ruhrgebietlern, einem Ostwestfalen, einem Sauerländer, einem Thüringer ☺.
- Auf Seiten der Mitarbeitenden hatte ich u.a. zu tun mit: einem Arzt und einem Pfleger mit – mutmaßlich – türkischem / arabischem Hintergrund sowie mit einem Belgier.

Meine kleine Selbst-Beobachtung hat mir gezeigt: Ich habe es mehr als gedacht mit Migrantinnen und Migranten zu tun. Ich empfinde es allerdings meist nicht so, dass mich das vor Herausforderungen stellt, die sehr anders als bei Herkunfts-Deutschen sind. Aber es macht die Arbeit „bunter“.

Erfahrungsberichte aus den Kirchengemeinden mit dem Thema Migration

Hörstel:

Durch mehrere Einzelfälle, schon vor der großen Flüchtlingswelle 2015, hat die ev. Kirchengemeinde - zum Teil auch mit der Unterstützung der kath. Kirchengemeinde St. Reinhildis in Hörstel - die kommunalen Flüchtlingsunterkünfte neu ausgestattet mit Bettzeug und Hausrat, mit Fernsehern, Satellitenschüsseln und Waschmaschinen. Während der großen Flüchtlingswelle haben wir Fahrräder und Fernseher gesammelt, Sprachkurse und Paten vermittelt, die die Grundbegriffe der deutschen Sprache vermittelt haben.

Inzwischen ist die Flüchtlingshilfe als kommunal-ökumenische Initiative unter dem Dach der kath. Kirchengemeinde St. Reinhildis verankert.

Flüchtlinge erleben wir als eine kleine Gruppe, die regelmäßig unsere Gottesdienste und das Kirchcafé besucht und im Kirchlichen Unterricht im Rahmen der Themeneinheit Diakonie über ihre Flucht und ihr Leben hier in Deutschland berichtet. Ebenso nehmen Flüchtlinge an unserem jährlichen Musikprojekt (in Zusammenarbeit mit dem Jugendreferenten Heinz Gerd Wanning) teil.

Ibbenbüren:

Arbeit mit Flüchtlingen im Bezirk I/II – Christusgemeinde

In der **Arbeit mit Geflüchteten** war 2015/2016 das „**Café International**“ gegründet worden (die zahlreichen Mitarbeitenden stammen nicht nur aus der ev. Kirchengemeinde, sondern auch z.B. aus der katholischen Nachbarschaft und der Familienbildungsstätte). Später kamen ein Nähcafé und ein Medien- und Beratungscafé hinzu. Alle diese Gruppen, in denen sich die Menschen auf Augenhöhe begegnen, treffen sich wöchentlich. Im Frühjahr 2019 wurde der 3. Geburtstag des „Cafés International“ mit einem fröhlichen Fest gefeiert. Für viele Geflüchtete ist der Samstagnachmittag im „Café International“ ein fester Termin in der Woche. Etliche Geflüchtete haben dank des großen Einsatzes der ehrenamtlichen Mitarbeitenden eigene Wohnungen bezogen und auch Arbeit gefunden.

Zwei Geflüchtete bieten (gelegentlich mit Pfarrer i.R. Reinhard Paul) einen wöchentlichen Bibellese-Kurs auf Farsi an. Außerdem hat Pfarrer Paul etliche iranische Geflüchtete mit längeren Taufunterweisungen/Taufkursen auf die Taufe vorbereitet. 2018 wurden vier Geflüchtete getauft, und im März 2019 fand ein großer feierlicher Taufgottesdienst für zehn Iranerinnen und Iraner statt. Das Fest klang mit einem Mittagessen aus. Im Rahmen der Taufunterweisung war auch Pastor Mehrdad Sepehri Fard in der vorangegangenen Zeit zu einem Gottesdienst mit anschließendem gemeinsamem Mittagessen in Ibbenbüren gewesen.

Im gottesdienstlichen Leben sind etliche Geflüchtete als mitfeiernde Besucher regelmäßig präsent. Mit Musik oder auch Lesestücken wurden auch schon Gottesdienste aktiv mitgestaltet (z.B. beim Weltgebetstag). Ein geflüchtetes Paar hat inzwischen seine kirchliche Trauung in der Christuskirche gefeiert.

Über die **Flüchtlingsarbeit in der Alten Schule in der Innenstadt (Bezirk I/II)** ist zusätzlich ein **Sonderbericht** von Pfarrer Reinhard Paul erstellt worden.

Arbeit mit Flüchtlingen im Bezirk III – Johannesgemeinde

Seit Anfang September 2015 hat sich in der Johannesgemeinde die „**Flüchtlingshilfe Laggenbeck**“ auf Initiative und Leitung durch Pfarrer Reiner Ströver als erste der kirchlichen Ibbenbürener Flüchtlingshilfen mit 3 Arbeitsschwerpunkten etabliert:

1.Café International

In der Teestube, dem Jugendbereich im Elsa – Brändström – Haus wurde die Möglichkeit geschaffen, einmal wöchentlich mittwochs von 17.00 – 19.00 Uhr einen Treffpunkt für Ausländer und Deutsche, anzubieten. Seit 1 Jahr ist das Café im 14 – tägigen Rhythmus

geöffnet und wird von bis zu 30 – 40 Deutschen und Ausländern, darunter ca. 10 Kindern genutzt.

Die Geflüchteten kommen aus Albanien, Serbien, Mazedonien, Syrien, Iran, Afghanistan, Pakistan, Tibet und Tunesien. Neben den Gesprächen über das „Alltägliche“ kommen in regelmäßigen Abständen auch Themen wie „Feste“, „Sitten und Bräuche“, „Religionen und Werte“ zur Sprache.

Die „doppelte Nutzung“ der Räumlichkeiten erfordert immer wieder Koordination und Gespräch.

2.Sprachkurse

Zu Beginn der Initiative wurde in 3 Kursterminen niederschwellig Deutschunterricht erteilt. Inzwischen unterrichten zwei pensionierte Lehrkräfte 12 TeilnehmerInnen in einem Anfängerkurs und einem Kurs für Berufsschüler.

3.Einzelfallbetreuung

Ursprünglich Begleitung zu Ärzten und Behörden, Anmeldungen in Schulen und Kindergärten, Beschaffung von Möbeln, Fahrrädern und Spielzeug, Beratung in Asylverfahren und Kontaktaufnahmen zu Rechtsanwälten und Informationen zu den hiesigen Gepflogenheiten (z.B. Mülltrennung), inzwischen Hilfe bei der Wohnungs – und Arbeitssuche, Informationen zum Familiennachzug, Befreiung von der Wohnsitzauflage, Vorbereitung auf die Führerscheinprüfung und der Rückkehr nach Deutschland mit Arbeitsvisum.

Weitere Aspekte der Flüchtlingsarbeit in Laggenbeck (Bezirk III)

Mitarbeiterteam: Ein fester Stamm von 13 MitarbeiterInnen besucht das Café International regelmäßig, 2 MitarbeiterInnen bereiten jeweils die Nachmittage vor. Regelmäßige Mitarbeiterbesprechungen tragen zu gemeinsamen Entscheidungen bei. Unternehmungen wie Weihnachtsessen, Sommerfest, Kinobesuch und gemeinschaftliche Teilnahme an Fortbildungsveranstaltungen.

Anbindung an die Johannesgemeinde: Die Mitarbeitenden gehören der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden an, fühlen sich aber der Johannesgemeinde zugehörig und sind dort mit einem Mitglied im Bezirksausschuss vertreten. Bisher wurden in der Johanneskirche zwei Friedensgottesdienste mitgestaltet, bei denen die Geflüchteten selber zu Wort kamen und sich einbringen konnten.

Eine albanische Familie wurde getauft und wird nach ihrer Rückkehr nach Albanien mit monatlichen Zahlungen unterstützt. In jüngster Zeit besuchen auch christliche Iraker das Café International, die große Mehrheit der ausländischen Gäste sind aber Muslime oder gehören anderen Religionen oder Weltanschauungen an.

Kirchenasyl: Das Thema „Kirchenasyl“ wurde im Presbyterium vorgestellt und diskutiert. Eine entsprechende Unterkunft mit entsprechender Begleitung konnte aber bisher nicht sichergestellt werden.

Vernetzung: Die Flüchtlingshilfe Laggenbeck ist beim „Runder Tisch Flüchtlingsarbeit und Integration des Kirchenkreises Tecklenburg“, „Runder Tisch Flüchtlingsarbeit des Begegnungszentrums für Ausländer und Deutsche in Ibbenbüren“, der Sozial – und Flüchtlingsarbeiterrunde der Stadt Ibbenbüren und dem Arbeitskreis ZUE der Bleiberechtheitsinitiative im Kreis Steinfurt vertreten.

Finanzen: Eigene Haushaltsstelle im Haushalt des 3. Pfarrbezirks, Diakoniegelder, Kollekten aus Kasualgottesdiensten, Zuschüsse durch Kommunen und die Landeskirche. Die Arbeit der Flüchtlingshilfe ist ein eigenständiger Bereich innerhalb der Gemeindegemeinschaft, wird von vielen Menschen wahrgenommen und gern unterstützt. Besuche in der Teestube, um die dort Anwesenden kennenzulernen, gibt es kaum.

Wie in vielen anderen Bereichen ist auch die Initiative abhängig vom großen Engagement der Leitung.

Kattenvenne:

Immer wieder ist in den Predigten und Gebeten das Thema Flüchtlinge präsent.

Eine Zeit lang hat im Gemeindehaus ein Deutschkurs und Hausaufgabenhilfe für Flüchtlinge stattgefunden, die durch Ehrenamtliche aus dem Dorf begleitet wurden. Viele Menschen haben sich sehr offen und hilfsbereit den Flüchtlingen gegenüber gezeigt und sie unterstützt. Das erwächst durch aus auch aus ihrem christlichen Selbstverständnis. Sorge bereitet vielen Gemeindegliedern eine politische Hetze rechter Gruppierungen. Da die Erwachsenen inzwischen Deutschkurse in Münster besuchen, ist der Kontakt schwächer geworden. Im Rahmen des Sozialeminars haben Veranstaltungen zum Thema Migration und Flüchtlinge stattgefunden, die gut besucht waren.

Ein oder zwei Kinder aus Syrien besuchten in den letzten beiden Jahren unsere Einrichtung. Die Kinder integrieren sich schnell und lernen Deutsch. Die Verständigung mit den Eltern ist mühsam. Oft übersetzen ältere Geschwister. Die Kinder bekommen Mahlzeiten ohne Schweinefleisch.

Mit der Flüchtlingsinitiative in Lienen und den Grünen gibt es einen guten Informationsaustausch und eine schnelle Zusammenarbeit, wenn nötig. Das Presbyterium hat festgestellt, dass unsere Räumlichkeiten für Kirchenasyl nicht geeignet sind. Für eine längere Betreuung fehlen auch die Begleitpersonen. Drei syrische Familien sind in Kattenvenne sesshaft geworden. Sie sind Muslime. Taufen hat es in unserer Gemeinde nicht gegeben. Die Kinder besuchen die Grundschule bzw. den Kindergarten. Tagsüber nehmen sie an Integrationskursen teil. Sonst leben sie recht zurückgezogen.

Lienen:

In Lienen sind derzeit mehr als 100 Personen untergebracht, die als Flüchtlinge nach Deutschland gekommen sind und Asylanträge gestellt haben. Eine geringe Anzahl dieser Personen besucht die Sonntagsgottesdienste teils regelmäßig, teils gelegentlich. Sprachbarrieren verhindern häufig, dass es beim Kirchenkaffee im Anschluss an die Gottesdienste zu Gesprächen mit diesen Personen kommt. Gleichwohl suchen einzelne Christen unter den Migranten den **Kontakt zur Gemeinde** gezielt und sehr nachdrücklich. Im Jahr 2016 wurde einem Asylbewerber durch die Kirchengemeinde Lienen **Kirchenasyl** gewährt. Es handelte sich um einen jungen Mann aus Ägypten, der im Herkunftsland öffentlich durch ein im Internet über youtube abrufbares Video den Kriegsdienst verweigert hatte und seither Repressalien durch die ägyptischen Behörden ausgesetzt war. Der Mann wurde in Italien registriert, ist dann aber nach Deutschland weitergereist, um hier politisches Asyl zu beantragen. Es handelte sich also um einen sog. Dublin III-Fall. Eine angekündigte Rücküberstellung nach Italien, die angesichts eines Auslieferungsabkommens zwischen Italien und Ägypten sehr sicher zur anschließenden Auslieferung des Betroffenen nach Ägypten geführt hätte, konnte durch die Gewährung des Kirchenasyls verhindert werden. Ca. 5 Monate nach Aufnahme der Person ins Kirchenasyl entschied das BAMF, in diesem Fall vom Selbsteintrittsrecht Gebrauch zu machen. Die betroffene Person lebt heute in Osnabrück und absolviert dort eine Berufsausbildung im Bäckereihandwerk. Der Presbyteriums vorsitzende hält den Kontakt zum ehemaligen Kirchenasylgast aufrecht. Das Kirchenasyl hat zur **intensiven Auseinandersetzung mit Fragen von Flucht, Migration und Asylgewährung im Presbyterium**, aber auch in Teilen der Gemeinde geführt. Zwar hatte sich das Presbyterium für ein sog. stilles Kirchenasyl entschieden, doch war die Gewährung des Kirchenasyls einem Teil der Gemeindeglieder bekannt. Auch in Gottesdiensten wurde die Thematik wiederholt aufgegriffen. Jugendreferentin Annika Kipp hat in ihren Angeboten für Jugendliche das Thema ebenfalls aufgegriffen und sich an der Betreuung des Asylgastes mit einer Gruppe von Jugendlichen beteiligt. Der Kontakt zu den zuständigen Behörden im Landkreis Steinfurt und in der Gemeinde Lienen wurde vom Presbyteriums vorsitzenden und von Pfrin Nickel als konstruktiv empfunden.

Lotte:

Unsere Gesellschaft ist gar nicht so kalt, wie oft behauptet wird. Die Bereitschaft, Menschen zu helfen, ist vorhanden. Neben den ausländerfeindlichen Parolen der Rechtsradikalen und Populisten, gibt es auch eine Welle der Hilfsbereitschaft. Vor 4 Jahren schmiedete die Gemeinde Lotte ein parteipolitisch unabhängiges Bündnis zur Unterstützung der Flüchtlinge. An der Gründungsveranstaltung mit Vertretern von Parteien, Vereinen und örtlichen Organisationen haben wir uns beteiligt und ein Interesse an der Mitarbeit signalisiert. Es war uns eine Selbstverständlichkeit, dieses kommunale Engagement mitzutragen. Nächstenliebe, Sorge um die Notleidenden, Gastfreundschaft, „Der Fremde soll bei euch wohnen, wie ein Einheimischer“ (3. Mose 19, 34) und Barmherzigkeit sind die Grundlage unseres Handelns.

Deshalb ist die Aufnahme von Flüchtlingen und Asylsuchenden eine Christenpflicht und eine Verpflichtung aus unserer eigenen Geschichte. Das zentrale Anliegen des „Lottes Bündnis“ war der Aufbau von Strukturen, Ansprechpartner zu benennen, Projekte zu vereinbaren und nicht zuletzt für eine Willkommenskultur zu werben. Denn die Flüchtlingsarbeit erfordert auch eine geistige Haltung, die ein Klima der Offenheit, Fremdenfreundlichkeit und Toleranz schafft. Dazu haben wir mit unserem „Multi-kulturellen Archecafé“ einen kleinen Beitrag geleistet. Ein regelmäßiges Treffen von Einheimischen und Flüchtlingen, die immerhin aus fast 20 Nationen kommen. Untergebracht sind sie in Gemeinschaftsunterkünften. Da die Kommune auf der Suche nach Mietwohnungen war, haben wir unser Apartment im Gemeindehaus zur Verfügung gestellt, in das eine Familie mit Kindern eingezogen ist. Mit dem „Archecafé“ wurde ein Raum der Begegnung geschaffen, um einige der in Lotte lebenden Flüchtlinge persönlich kennenzulernen. Gemeinsames Essen und Trinken, Spiele für Kinder und Musik, die auch ohne Worte verbindet. Das größte Hindernis sind die fehlenden Sprachkenntnisse. Ein Teil der Gäste konnte wenigstens auf Englisch eine Brücke schlagen. Die Verständigung ist die wichtigste Voraussetzung zur Integration, die nach unseren Erfahrungen noch ganz am Anfang steht, ein mit vielen Hindernissen, Problemen und Mühen gepflasterter Weg. Das machte sich bereits an den Sprachkursen bemerkbar, die keineswegs von allen konsequent durchgehalten wurden. Sieben ehrenamtliche Helfer gaben an fünf Tagen in der Woche Deutschunterricht in den „Klassenzimmern“ der Arche. Für die rund 40 Teilnehmer aus unterschiedlichen Ländern wie Afghanistan, Syrien, Eritrea, Iran und Somalia. Es ging zunächst nur darum, einen Grundwortschatz für den Alltag zu erlernen, ein erster Schritt um sich in einem fremden Land zurechtzufinden. Einige besuchten neben den von der Kirchengemeinde angebotenen Unterricht noch den vom BAMF geförderten und geforderten Sprachkurs. Solange über den Asylantrag noch nicht entschieden ist und keine Arbeitserlaubnis besteht, ist der Unterricht eine sinnvolle Beschäftigung. „Das sind alles Leute, die sonst gar nichts machen würden“, sagte eine der Ehrenamtlichen, die keine ausgebildeten Pädagogen sind aber sich sehr engagiert um die Fremden kümmern. Denn sie helfen darüber hinaus bei Behördengängen, dem Ausfüllen von Formularen, mit Arztbesuchen und Sachspenden. Der Flüchtlingsbeauftragte der Gemeinde, Frank Negraßus, steht als Ansprechpartner, Berater und Koordinator zur Verfügung. Lotte verfügt über eine gut vernetzte Flüchtlingsarbeit, in die wir als Kirchengemeinde eingebunden sind. Es zeigten sich aber auch die Probleme der Integration, da die Teilnahme am Sprachunterricht und der Besuch des multi-kulturellen Café's stark zurückgegangen sind. In unseren gegenwärtigen Debatten steht das Thema Migration oben auf der Tagesordnung, dass häufig kontrovers diskutiert wird und oft wenig dazu beiträgt, Vorurteile, Ablehnung und Ausgrenzung zu verhindern. Die Praxis ändert häufig die Theorie: Mit der konkreten Hilfe entsteht ein Handlungsfeld, das einen Ort der Begegnung schafft, Ehrenamtliche anzieht, die sich bisher noch nicht in der Kirchengemeinde betätigt haben und nicht zuletzt unsere Räume stärker auslastet. Die Flüchtlingsarbeit wird uns auch weiterhin in Anspruch nehmen, „eine dauerhafte Kernaufgabe von Kirche“, solange die Ursachen bestehen, die Menschen in die Heimatlosigkeit treiben.

Protokollauszug:

Das Presbyterium hat sich in einer Sitzung mit einigen Aussagen der Hauptvorlage ausführlich beschäftigt und wird sich auch weiterhin in der Flüchtlingsarbeit engagieren. Es unterstützt die Arbeit des Flüchtlingsbeauftragten und lehnt eine rigide Abschiebungspolitik ab.

Mettingen:

In Mettingen hat der ‚Arbeitskreis Asyl‘ eine lange Tradition. Nicht zuletzt aufgrund der dortigen Mitarbeit engagierter evangelischer Gemeindeglieder gibt es auch eine lange Tradition des Kontaktes zum Ev. Kirchenkreis Tecklenburg mit seinen Fortbildungsangeboten und in diesem Bereich engagierten Persönlichkeiten.

Mit dem großen Zuzug von Flüchtlingen wurde diese Arbeit neu herausgefordert. Ein Neujahrsempfang des Arbeitskreises im Januar 2016 im kath. Pfarrheim führte die engagierte Mettinger und Gruppen von Flüchtlingen zu einem lebendigen internationalen Nachmittag zusammen. Dieser Nachmittag markierte eine Neuprofilierung der Flüchtlingsarbeit mit breit gefächerten Aktivitäten. Diese Arbeit ist in Mettingen weiterhin nicht von einer Kirchengemeinde getragen, sondern übergemeindlich und auch recht selbstständig organisiert. Sie wird aber entscheidend getragen durch engagierte Christen aus katholischer und evangelischer Kirchengemeinde.

Die katholische Pfarrcaritas stellt ihre Strukturen zu Verfügung, wenn es um die Verwaltung von Spenden und die Anmietung von Räumen (z.B. für einen Kleiderladen) geht. Zur Zeit sind ca. 50 engagierte Bürger, die in unterschiedlichen Teams aufgestellt sind, in der Mettinger Flüchtlingsarbeit aktiv. Diese besuchen Flüchtlinge in ihren Unterkünften, begleiten sie bei Behördengängen und stehen für Beratung zur Verfügung. Sie besuchen Fortbildungsveranstaltungen und Netzwerktreffen und sammeln Informationen.

Die Rolle der verfassten Kirchengemeinden könnte vielleicht als „Schirmherrschaft“ oder besser: einer ständigen Ansprechpartnerschaft beschrieben werden. Bei Bedarf wird der Kontakt zu den Kirchengemeinden und ihren Pfarrern gesucht und auf kurzem Weg hergestellt. So hat es in den letzten Jahren einige zum Teil parallel laufende Sprachkurse auch in den Räumen unseres Gemeindehauses gegeben.

Auch die Zusammensetzung der Gottesdienstgemeinde in unserer Kirche hat sich verändert. Zwar sind in unserer Kirchengemeinde bisher noch keine Flüchtlinge getauft worden. Doch freuen wir uns insbesondere seit Herbst 2018 nicht allein über Kollegiaten vom Comenius-Kolleg, die unsere Kirche immer schon „bunter“ gemacht haben, sondern auch über die regelmäßige Teilnahme von Christen aus dem Iran am Gottesdienst und die daraus erwachsenden Kontakte. Die aus dem Iran zu uns gekommenen Menschen sind aber zumeist schon als (an einer vorherigen deutschen Station) getaufte Christen nach Mettingen gekommen. Zwei jüngst in Mettingen wohnhaft gewordene Menschen wurden von Pfarrer i. R. Reinhard Paul in Ibbenbüren auf die Taufe vorbereitet und dann auch dort getauft.

Neuenkirchen-Wettringen:

Die Kommunen Neuenkirchen und Wettringen setzen beide auf eine starke Vermischung der heimischen Bevölkerung mit den Flüchtlingen in der Wohnungsfrage. Dadurch wird die Integration gefördert. Nachbarschaften, Einzelpersonen und Hilfsgruppen kümmern sich. Die Kommunen und die kath. Kirchengemeinden sind federführend. Wir als kleine Diasporagemeinde können nur in Einzelfällen helfen (Geld, persönliche Begleitung bei Gericht, Seelsorge, Taufunterricht und Taufen). Darum hat das Presbyterium auch einen Grundsatzbeschluss gegen ein Kirchenasyl bei uns gefasst.

Recke:

Unsere Beobachtungen beziehen sich vor allem auf die Kommune Recke.

Vom Sommer 2015 an bis zum Februar 2016 sind der Kommune Recke 250 Flüchtlinge, überwiegend alleinstehende junge Männer aus verschiedenen afrikanischen Staaten, Syrien, Afghanistan, Pakistan, dem Irak und Iran und anderen Ländern zugewiesen worden. Die Hauptproblematik lag darin, diese Menschen möglichst dezentral unterzubringen, was für ca. zwei Drittel der Betroffenen auch gelang. Sehr schnell entstand ein „Bündnis für Flüchtlinge“, in dem die Kommune Recke, die katholische und die evangelische Kirchengemeinde Recke, verschiedene Vereine, die ehrenamtlichen Sprachlehrerinnen und –lehrer und andere vertreten sind. Bis heute trifft sich dieser Kreis ca. alle sechs Wochen. Von anfangs 25 Personen ist er auf gegenwärtig 15 Personen „geschrumpft“. Dieser Kreis versucht alle Aktivitäten zu koordinieren.

Bis vor einem Jahr haben wir ein bis zwei Mal wöchentlich Räumlichkeiten in unserem Gemeindehaus zur Verfügung gestellt für einen offenen Treff, um zu spielen und Gespräche führen zu können. Mittlerweile wird dieses Angebot nicht mehr genutzt, weil zum einen viele Flüchtlinge die Kommune Recke wieder verlassen haben und zum anderen die Verbliebenen durch gewonnene Sprachkompetenz, Familienzusammenführung, Arbeitsplatz und besseren Wohnraum das Bedürfnis danach nicht mehr verspüren. Ein Versuch, dieses Projekt in diesem Jahr wieder aufleben zu lassen, weil weitere Personen zugewiesen worden sind, ist vorerst gescheitert, obwohl sich syrische Flüchtlinge bereit erklärt hatten, mitzuarbeiten. Möglicherweise lässt sich dies damit erklären, dass die jetzt Zugewiesenen kaum Chancen auf ein Bleiberecht haben und dies auch wissen.

Bis auf die Flüchtlinge aus dem Iran, die sofort Kontakt mit der evangelischen Kirchengemeinde aufgenommen haben, mittlerweile nach erfolgtem Taufunterricht auch getauft worden sind (die Materialien dafür kamen zu spät), und weiterhin regelmäßig den Gemeindegottesdienst und vereinzelt auch Gemeindegottesdienste besuchen, werden keine Kontakte zur evangelischen Gemeinde gesucht, es sei denn, es ergeben sich Fragen bei der Arbeits- oder Wohnungssuche. Durch das gute Netzwerk und die hohe Kompetenz Einzelner konnten in der Vergangenheit zumeist Lösungen gefunden werden. Hilfreich ist auch die mögliche Rechtsberatung innerhalb unseres Kirchenkreises (Frauke Helmich).

Weiterhin bemühen wir uns im Bündnis, für alle Neuankommenden Patinnen und Paten zu finden, die die Menschen in Alltagsfragen beraten und begleiten können.

Regelmäßig finden Patentreffen statt.

Obwohl sich viele in Recke wohl und angenommen fühlen, möchten doch die meisten Migrantinnen und Migranten, sobald es möglich ist, in eine größere Stadt umsiedeln, weil sie sich dort bessere Arbeitsmöglichkeiten erhoffen.

Das Presbyterium hat vor zwei Jahren beschlossen, im Bedarfsfall und für persönlich bekannte Menschen Kirchenasyl zur Verfügung zu stellen. Ob sich dies jetzt noch realisieren ließe, ist zu prüfen, weil die dafür vorgesehenen Räumlichkeiten im Gemeindezentrum in Hopsten seit Kurzem durch den Sozialpunkt genutzt werden.

Zusammenfassend: Das anfänglich begeisterte Engagement hat eine Reifung erfahren, aber auch zu einer tiefen und sehr vertrauensvollen ökumenischen Zusammenarbeit zwischen den Ehrenamtlichen geführt.

Rheine-Jakobi:

Natürlich ist das Thema „Flucht und Migration“ ab 2015 auch in das Blickfeld der Jakobi-Gemeinde geraten. Die Mitwirkung im stadtteilbezogenen Arbeitskreis verschiedener Akteure sowie im „Ökumenischen Lenkungskreis Kirchen-Caritas“ hat zu vielen Aktionen und Veranstaltungen geführt: zunächst wurden unter dem Oberbegriff „Willkommenskultur“ Informationsveranstaltungen für ehrenamtlich in der Flüchtlingsarbeit Engagierte und weitere Interessierte organisiert (auch innerhalb des „Jakobi-Treff Kirche und Welt“), später rückten

immer mehr die Fragen nach Integration und Angeboten für geflüchtete Menschen in den Vordergrund.

Im Zuge dieser Überlegungen wurde auf dem Friedhof eine „Flüchtlingsintegrationsmaßnahme“ durchgeführt. Doch war diese Maßnahme nicht von Erfolge gekrönt und wurde abgebrochen: zum einen aufgrund der Sprachbarriere, zum anderen aus Zeitgründen, da die Arbeitszeiten auf dem Friedhof mit den Deutsch-Kursen des jungen Mannes kollidierten.

Die Ev. Landeskirchliche Gemeinschaft Rheine hat schon sehr früh ein „Café International“ eingerichtet, in dem es zu intensiven Begegnungen mit geflüchteten Menschen jeden Alters kam. Neben den konkreten Hilfestellungen im Alltag ergaben sich auch immer wieder „Glaubensfragen“. Nach intensiver Vorbereitung in Taufkursen wurden in den letzten Jahren 28 Kinder, Jugendliche und Erwachsene getauft: in der Jakobi-Kirche durch Gemeinschaftspastor Traugott Pohl. Zudem findet wöchentlich ein Bibeltreff in „Farsi“ statt – und in den Gottesdiensten werden die Predigten auf „Farsi“ übersetzt. Durch diese Aktivitäten und Begegnungen ist es zu einem engen Kontakt vieler geflüchteter Menschen zur Landeskirchlichen Gemeinschaft gekommen, während ihre Teilnahme an Gottesdiensten und Veranstaltungen der Gemeinde eher die Ausnahme ist.

Außerdem ist zu berichten, dass sich das Presbyterium auch mit dem Thema „Kirchenasyl“ grundlegend beschäftigt hat: Pfr. i.R. Ströver hat darüber in einer Sitzung informiert - und ein Arbeitskreis wurde gegründet, um sich (vor einer Grundsatz-Entscheidung des Presbyteriums) mit den zu klärenden Fragen zu befassen. Allerdings haben die Beratungen aus verschiedenen Gründen bisher noch zu keinem abschließendes Ergebnis geführt.

Rheine-Johannes:

„**Ich bin fremd gewesen...**“. Statt einer Stellungnahme zur aktuellen Hauptvorlage der EKvW ist im Kirchenkreis vereinbart worden, Erfahrungen aus der Gemeindegarbeit zu diesem Thema mit in den Gemeindebericht zu nehmen. Hier sind folgende drei Bereiche zu nennen:

1. Beteiligung am **Sprachcafé International** in Rheine: Aus der Johannesgemeinde sind mehrere ehrenamtlich Mitarbeitende aktiv in der Begleitung von Menschen mit Migrationshintergrund, insbesondere von geflüchteten Familien. Im Rahmen des ökumenischen Sprachcafés International, das von der Caritas in Rheine getragen wird, werden Geflüchtete begleitet. Es gibt ein wöchentliches Treffen für zwei Stunden, bei denen es um kulturellen Austausch, Informationen und Erwerb der deutschen Sprache sowie Integration der Menschen in das neue Lebensumfeld geht.

2. Im Rahmen des **Lenkungskreises Kirche und Caritas** in Rheine ist die Johannesgemeinde durch Pfr. Andreas Groll eingebunden in die Koordination der Hilfe für Geflüchtete in enger Kooperation der beiden Kirchen, der Caritas und der Stadt Rheine. Gerade in der akuten Zeit, als eine große Zahl Geflüchteter auch nach Rheine kam, war dieser Kreis wichtig, um als Lenkungskreis rasch auf die anstehenden Probleme reagieren zu können. Auch die juristische Beratung in Fragen des Asylrechts war in diesem Gremium, das in regelmäßigen Abständen tagt, Thema.

3. [Beitrag der KiTa Johannes:] Die **Kindertageseinrichtung Johannes**, die mit dem kath. Dreikönigskindergarten das „Familienzentrum Vielfalt“ bildet, wird von vielen Familien anderer Nationalitäten besucht. Die Offenheit und der Respekt für andere Kulturen sind ein wichtiges Qualitätsmerkmal in der pädagogischen Arbeit. Wichtig ist eine offene und vertrauensvolle Atmosphäre, in der Kinder Fragen stellen dürfen, ihre Gefühle zeigen und ausleben können. Die Kinder sind an Festen und Ritualen anderer Kulturen interessiert. Zurzeit finden sich in der Einrichtung rund 25 verschiedene Nationalitäten, und entsprechend

vielfältig sind auch die Kulturen und religiösen Traditionen der Familien. Einmal im Monat feiert Pfarrer Dirk Schinkel mit allen Kindern und den Erzieherinnen die Kinderkirche als Impuls und Vertiefung der sonstigen religionspädagogischen Arbeit. Im Alltag erfahren die Kinder, dass ihre eigene Lebensweise eine unter vielen ist und lernen andere Kulturen wertzuschätzen und mit Fremden angemessen umzugehen. Die interkulturelle Arbeit umfasst immer die gesamte Familie.

Zu den Angeboten im Rahmen der interkulturellen Arbeit gehören u.a.:

- Zusammenarbeit mit Migrationsdiensten der Stadt Rheine
- Persönliche Ansprache/Unterstützung der Familien
- Elterngespräche und Beratungsangebote
- Interkulturelles Fest „Begegnungen der Kulturen am Weltbuffet“
- Teilnahme an der interkulturellen Woche der Stadt Rheine (z.B. in 2018: die kreative Malwerkstatt für Frauen)
- Projekte, z.B. „Religionen dieser Welt“ mit Besuchen der Kirchen und Moschee

Schale:

Das Thema "Flucht und Migration" hat unsere Kirchengemeinde schon beschäftigt, bevor der erste Geflüchtete in unserem Ort aufgetaucht ist. Im Juli 2015 hatten wir zu einer sehr gut besuchten Veranstaltung in unser Gemeindehaus eingeladen, bei der von kommunaler Seite aus über die zu erwartenden Auswirkungen der Migrationsbewegungen auf unseren Ort informiert wurde und die Schaler/innen Gelegenheit zu eigenen Einschätzungen, Hilfsangeboten (damals vor allem Wohnraum) und Befürchtungen hatten. Weil sich erfahrungsgemäß viele Menschen bei der persönlichen Positionierung in strittigen Fragen an Meinungen anderer orientieren, war es schon bei der ersten Thematisierung der Migrationsfrage wichtig, dass katholische und evangelische Geistlichkeit, Ortsvorsteher, Bürgermeister und andere "Meinungsmacher" den humanitären Aspekt der Migrationsfrage betonten. Diese moralische Allianz hat bis heute gehalten und ist durch die ausgezeichnete Zusammenarbeit in dieser Frage zwischen unserer Kirchengemeinde, der katholischen Kirchengemeinde Hopsten sowie der Kommune Hopsten vertieft worden. Die Ökumene mit der katholischen Kirchengemeinde Hopsten hat das gemeinsame humanitäre Engagement in der Flüchtlingsfrage immens beflügelt. Außerdem haben wir durch die Flüchtlingsarbeit Menschen für unser Gemeindeleben hinzugewonnen, zu denen wir bislang keinerlei bzw. kaum Kontakt hatten.

Ende August 2015 saß dann das erste iranische Flüchtlingsehepaar in unserem Gottesdienst, wurde der Gemeinde vorgestellt und von den Gottesdienstbesuchern mit Applaus begrüßt. Seitdem besuchen jeden Sonntag geflüchtete Menschen unseren Gottesdienst, kommen hier und beim Kirchenkaffee in Kontakt mit Einheimischen und engagieren sich zum Teil auch in der Gemeindegarbeit (Arbeitseinsätze zusammen mit dem Presbyterium und den Konfirmanden, Singen im Kirchen- und Jugendchor, Mithilfe beim Kirchenkaffee, jährliche Gestaltung eines "Festes der Begegnung" zwischen Einheimischen und Flüchtlingen). Manche Flüchtlinge äußern, nachdem sie unsere Kirchengemeinde kennengelernt haben, den Wunsch, getauft zu werden. Eine Iranerin wollte sofort Christin werden nach einem Gottesdienst über Johannes 8 (Jesus und die Ehebrecherin): Unbedingt wolle sie einer Religion angehören, in der Frauen so wertvoll seien. Überhaupt fällt immer wieder auf, wie fasziniert und berührt Flüchtlinge oft von unserem Bild eines barmherzigen und liebevollen Gottes sind. Was die Erfüllung des Taufbegehrens angeht, behandeln wir die geflüchteten Menschen wie die Einheimischen. Die meisten muslimischen Flüchtlinge bleiben aber ihrer Religion treu und besuchen auch als Muslime unsere Gottesdienste, die Frauen dabei durch den Hidschab gut als Muslima erkennbar. Ein besonderes Highlight war der Gottesdienst am Ostermontag 2018 mit der Taufe eines muslimischen Konvertiten aus Hopsten, der zu seiner Taufe seine Verwandtschaft aus Albanien und die - zumeist katholischen - Mitglieder des Hopstener Asylkreises eingeladen hatte: der Gottesdienst war zahlenmäßig sehr gut besucht, die Gottesdienstbesucher/innen waren zu rund einem Drittel

evangelisch, zu einem Drittel katholisch und zu einem Drittel muslimisch. Ein Gottesdienst der Zukunft?

In Zusammenarbeit mit der Kommune Hopsten, der KAB Münster, der Caritas Hopsten, dem ökumenisch besetzten Asylkreis Hopsten sowie unserer Landeskirche (wir erhalten einen Zuschuss aus dem "Sonderfonds für Flüchtlingsarbeit") findet in unserem Gemeindehaus an vier Vormittagen in der Woche mit jeweils vier Unterrichtsstunden ein Deutschkurs für Flüchtlinge statt, zu dem jeder neu nach Hopsten kommende Flüchtling eingeladen wird und der gegebenenfalls von der Alphabetisierung bis zur B1-Prüfung führt. Geleitet werden diese verschiedenen Sprachkurse von Pfarrerin Annette Wendland und einem Team von Mitarbeitenden. Zurzeit nehmen rund dreißig Flüchtlinge aus elf Ländern dieses Angebot wahr. Die Kinder der Flüchtlinge besuchen während des Unterrichts zum Teil die Krabbelgruppe im selben Haus oder auch regulär angemeldet unseren Kindergarten. Mit dem Deutschkurs verbunden ist die Hilfe durch Ehrenamtliche bei Behördengängen und im Umgang mit der Bürokratie, beim Asylverfahren, bei der Wohnungs-, Job- und Ausbildungsplatzsuche. Drei geflüchtete Frauen haben in unserem Kindergarten ein Berufsorientierungspraktikum absolviert und nunmehr beim Berufskolleg Ibbenbüren einen Ausbildungsplatz als Kinderpflegerin bekommen; wir hoffen, dass wir sie nach einer weiterführenden Ausbildung als Erzieherin für unseren Kindergarten gewinnen können, in dem in den nächsten Jahren rund die Hälfte der Erzieherinnen in Rente geht. Angesichts der oft sehr unsicheren Situation der Flüchtlinge (bei sehr vielen droht im Rahmen der Dublin-Vereinbarung die Abschiebung in ein anderes EU-Land) ist es erstaunlich, wie regelmäßig und motiviert sie unseren Deutschkurs besuchen und wie hoch ihre Erfolgsquote bei der B1-Prüfung ist. Eine Abschiebung - zur Zeit ist von unseren Leuten eine Familie mit vier Kindern im Kindergarten- und Grundschulalter davon akut bedroht - ist für die Betroffenen eine Katastrophe, verunsichert die Teilnehmenden des Deutschkurses und ist für die Betreuer/innen frustrierend.

In Gesprächen mit Einheimischen wird das Engagement unserer Kirchengemeinde für Flüchtlinge mittlerweile nur noch selten thematisiert; auch wenn manches Gemeindeglied in dieser Frage vielleicht durchaus zurückhaltender ist, wird doch allgemein anerkannt, dass es kirchliche Aufgabe ist, diesen Menschen zu helfen. "Moralisch kann die Kirche gar nicht anders", wurde vor kurzem bei einem Geburtstagsbesuch von einem Gemeindeglied geäußert. Es hat in den vergangenen Jahren auch keinen Kirchenaustritt in unserer Kirchengemeinde gegeben, was vielleicht auch für die grundsätzliche Akzeptanz unserer Flüchtlingsarbeit auch durch distanziertere Gemeindeglieder spricht.

Dies gilt auch für das Kirchenasyl, das wir zurzeit zum dritten Mal durchführen und in das wir bisher insgesamt elf Menschen aufgenommen haben. Beim ersten Mal gab es im Presbyterium noch eine Gegenstimme, doch auch diese Person meinte nach der Abstimmung: "Und wenn es beim Kirchenasyl was zu tun gibt, packe ich natürlich mit an." Ein anderer Presbyter wurde gefragt: "Oben im Gemeindehaus brennt ja wieder Licht. Wen habt ihr da denn wieder einquartiert?" Worauf der Presbyter antwortete: "Solange im Gemeindehaus Licht brennt, ist alles in Ordnung." Gerade zu den Menschen im Kirchenasyl entwickeln manche Gemeindeglieder im Laufe der Zeit engere Beziehungen. Sie fragen danach, was aus den Menschen geworden ist, die hier bei uns Hilfe und eine vorübergehende Heimat gefunden haben. Es ist dann nicht mehr eine anonyme, vielleicht als bedrohlich empfundene Masse von Flüchtlingen, sondern es geht um einzelne, konkrete Menschen, die man kennengelernt hat und die uns an ihrem Schicksal Anteil nehmen lassen. Wenn Menschen unsere Sprache lernen, unsere Werte respektieren, hier arbeiten wollen und sich nichts zuschulden kommen lassen, dann besteht aus Sicht der meisten Gemeindeglieder kein Grund, diese Menschen wieder wegzuschicken, auch wenn sie keinen Flüchtlingsstatus haben.

Bei unserer Arbeit werden wir im Kirchenkreis sehr von Superintendent André Ost und unserem Flüchtlingsbeauftragten Reiner Ströver sowie von Rechtsanwältin Frauke Helmich aus Westerkappeln unterstützt. Bei Fragen des Kirchenasyls sind der landeskirchliche Beauftragte Helge Hohmann und seine Mitarbeitenden sehr hilfreich.

Wir arbeiten in diesem Teilbereich auch mit der für Kirchenasylfragen zuständigen Mitarbeiterin des Bistums Münster, Frau Antonia Plettenberg, sowie Benedikt Kern vom ökumenischen Netzwerk "Asyl in der Kirche" zusammen. Als positiv empfinden wir auch die Berichterstattung der IVZ über unsere Aktivitäten.

Als Belastung für unser Engagement muss man die zunehmende Radikalisierung der staatlichen Flüchtlingspolitik nennen, die sich vom Bundesinnenministerium über das BAMF mittlerweile leider auch auf die Ausländerbehörde des Kreises Steinfurt auswirkt, mit der in der Vergangenheit zumeist eine gute Zusammenarbeit möglich war. So wird seitens der Ausländerbehörde neuerdings auch bei Vorhandensein eines Ausbildungsvertrages die Ausreise bzw. Abschiebung forciert, wo es bislang stets eine Ausbildungsduldung gab. Die Dublin-Bestimmungen, auf deren Grundlage es nahezu keinem Flüchtling möglich ist, ein Asylverfahren in Deutschland zu erhalten, werden seitens des BAMF ohne Berücksichtigung der persönlichen Integrationswilligkeit und -fähigkeit sowie der Lebenssituation der Menschen durchgesetzt. Menschenunwürdige Zustände in den Ländern, in die abgeschoben wird, werden im Schriftverkehr seitens des BAMF auch gar nicht geäußert; aber wenn es alle Geflüchteten betreffe - so die Argumentation des BAMF -, könne und dürfe es keine Ausnahmen geben.

Diese Radikalisierung der staatlichen Flüchtlingspolitik zeigt sich auch bei unserem aktuellen Kirchenasyl: Ein psychologisches Gutachten bescheinigt den beiden Personen jeweils eine schwere posttraumatische Belastungsstörung sowie Reiseunfähigkeit. Noch vor zwei Jahren hat das BAMF in einem vergleichbaren Fall den fachärztlichen Befund respektiert, auf eine Abschiebung verzichtet und das Asylverfahren in Deutschland durchgeführt - mit positivem Ergebnis. Im aktuellen Fall setzt sich das BAMF über das fachärztliche Gutachten hinweg, hält an der Abschiebeabsicht fest und droht bei Nichtaufhebung des Kirchenasyls eine Verlängerung der Überstellungsfrist auf 18 Monate an (früher 6 Monate). Nach Auskunft der Landeskirche sind seit Inkrafttreten der 18-Monats-Regelung bis auf eine Ausnahme alle Dossiers, in denen die Kirchengemeinden bei einem Kirchenasyl die individuellen Härtefallgründe detailliert darlegen und begründen, warum im Einzelfall das Asylverfahren in Deutschland durchgeführt werden sollte, seitens des BAMF verworfen worden.

Wir sehen uns also mittlerweile mit einer staatlichen Flüchtlingspolitik konfrontiert, die mit dem christlichen Menschenbild und dem Postulat der Nächstenliebe nicht mehr vereinbar ist. "Die Kirche hat eindeutig moralische Kompetenz. Deshalb soll sie ihre Meinung zu gesellschaftlichen Fragen ruhig sagen", hat vor kurzem eine Abiturientin in einer Klausur des Religionskurses von Pfarrer Wendland geschrieben. Wir würden uns wünschen, dass auch die Landeskirche und ihre Vertreter/innen öffentlich und eindeutig gegen die derzeitige staatliche Flüchtlingspolitik Stellung beziehen. Ein Aufruf der Landeskirche an Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen, den "Offenen Brief an die Bundeskanzlerin mit drei konkreten Forderungen aus der Zivilgesellschaft" (es geht um die Rettung von Flüchtlingen im Mittelmeer) zu unterschreiben, die Unterschrift als Landeskirche aber zu verweigern mit dem Hinweis, man unterschreibe keine offenen Briefe an Personen, mit denen man wie mit der Bundeskanzlerin in Kontakt stehe, ist enttäuschend.

Tecklenburg:

Inwiefern hat das die Gesellschaft seit 2015 sehr bewegende Thema Flucht und Migration die eigene Gemeinde betroffen und berührt?

Die Mitglieder unserer Kirchengemeinde begegnen den Flüchtlingen sehr unterschiedlich: vom herzlichen Willkommen bis zur absoluten Ablehnung – die gesellschaftlichen Stimmungslagen finden sich also wieder. Auch in der Diskussion um die Anmietung bzw. Errichtung von Flüchtlingswohnungen/ Flüchtlings-unterkünften haben wir kontroverse Debatten erlebt.

In der Flüchtlingsarbeit gelingt ein Miteinander der ev. und kath. Kirchengemeinde vor Ort mit den verantwortlichen städtischen Institutionen.

Die ev. Kirchengemeinde Tecklenburg stellt hierzu ihre Gemeindehäuser für Spieleabende oder Treffen der Ehrenamtlichen in der Flüchtlingsarbeit zur Verfügung. Sie finden auch in der Gemeinde guten Anklang. Dort werden Kontakte gepflegt, Freundschaften geschlossen aber auch Ängste und Vorurteile gegenüber Flüchtlingen abgebaut. Sie dienen der sprachlichen Integration über die angebotenen Deutschkurse hinaus.

In Brochterbeck gibt es den ökumenischen Arbeitskreis "Flüchtlingshilfe": Es werden Flüchtlinge besucht, beraten und auch bei Behördengängen, Wohnungssuche, Beschäftigungssuche unterstützt. Regelmäßig finden dazu Koordinationstreffen statt, in denen wir uns regelmäßig untereinander austauschen. Eine inhaltliche *Gemeinde-* Arbeit, d.h. Veranstaltungen für und mit den Geflüchteten zum Themenbereich "Was ist christlicher Glaube" und evtl. Gesprächsangebote hierzu, werden noch vermisst.

Wersen:

Das Thema „Flucht und Migration“ hat natürlich auch unsere Gemeinde betroffen und berührt.

Das Miteinander zwischen Geflüchteten und Einwohnern der Gemeinde Lotte ist politisch gut organisiert und durch zahlreiche engagierte Ehrenamtliche breit aufgestellt.

Als Kirchengemeinde berühren uns vor allem Einzelschicksale:

Menschen kommen in den Gottesdienst (eine Familie, sonst alleinstehende junge Männer), suchen Kontakt und (auch finanzielle) Unterstützung, vor allem bei der Pfarrerin.

Inzwischen sind 8 Menschen (ursprünglich Moslems) in unserer Gemeinde getauft worden.

Einige baten um pfarramtliche Zeugnisse, die im Rahmen des Anhörungsverfahrens vorgelegt wurden, ein junger Mann bat um Begleitung bei der Anhörung.

Die Sprachkurse, die zunächst im Gemeindehaus stattfanden, sind ausgelaufen, da die Angebote in unmittelbarer Nähe inzwischen ausreichen und die Nachfrage abnimmt.

Westerkappeln:

Die ganz große Herausforderung der „Erstversorgung“ und freundlichen Aufnahme von Neuankömmlingen ist abgeklungen. Seit langem gab es auch kein Taufbegehren mehr.

Neben vielen erfreulichen Erfahrungen gibt es natürlich auch so manche Frusterfahrung zu bewältigen: Nicht jede gut betreute Familie oder Einzelperson ist wirklich integrationswillig, und somit sind Bemühungen darum zum Scheitern verurteilt.

Ganz bewusst hat sich damals 2015 das Presbyterium nicht federführend an der Gründung des Flüchtlingshilfsverein „Wabe“ beteiligt, aber sofort dem Verein Hilfe und Unterstützung zugesagt. Dem Verein wurde unentgeltlich ein Raum im Dietrich-Bonhoeffer- Haus zur Verfügung gestellt, der für eine Mutter – Kind – Spiel – und Sprachgruppe fest eingerichtet wurde. Es haben mehrere Begegnungsabende zwischen der Gruppe muslimischer Frauen und anderen gemeindlichen Frauengruppen stattgefunden. Besonders gut und wichtig ist die Zusammenarbeit mit der Erwachsenenbildung. Viele Themenabende haben in unseren Gemeindehäusern stattgefunden und waren gut besucht. Im Juni findet dann zum 2.Mal das „Picknick der Kulturen“ auf dem Kirchplatz statt. Für die Zukunft ist ein langer Atem gefordert! Nicht nur alteingesessene Westerkappeler pflegen gerne ihre Vorurteile und gehen auf Abstand. Auch Neuwesterkappeler mit russlanddeutschen Wurzeln haben ihre Mühe mit dieser neuen Integrationsaufgabe.

Evangelischer Kirchenkreis
Tecklenburg

